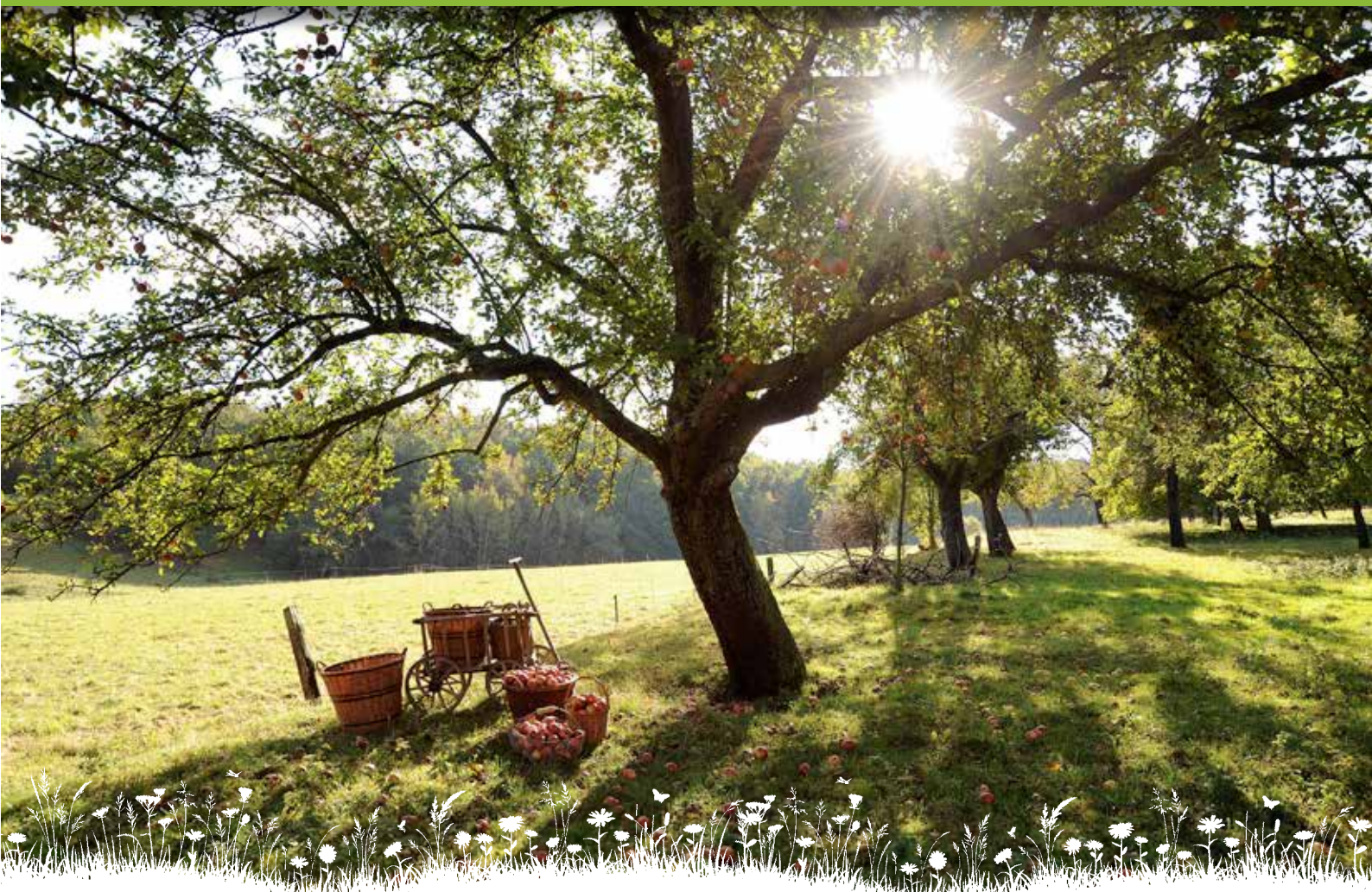


Ein Projekt des Landschaftspflegeverbandes Sächsische Schweiz - Osterzgebirge e.V.



Obst- & Wiesen-Schätze

– DEN REICHTUM UNSERER KULTURLANDSCHAFT NEU ENTDECKEN –

versteckte Blütenköniginnen im Krautsaum
 stachelige Sohlengänger auf Insektenraub
 tierisch-belebte Wiesenwelt
 Schmetterlingstanz
 Baumschaukelei
 Mundraub
 betreutes Wohnen –
 Insektenhotel und Nistkästen
 Saftladen
 ein Biotop zum Vernaschen
 Fressende Wollknäule und Ziegenbärte
 Tauperlenspiele
 Kirschohrringe
 Kriechtiergewusel
 geheimnisvolles Erdreich
 Natur-pur-Geruch nach einem Gewitterguss
 Barfußtreter
 Biolärm
 Blätterrauschen
 Dufte Heuernte
 besiedelte Baumhöhlen
 Insektengeflüster
 fliegender Hirsch
 lautstarker Wachstumshemmer
 Spielwiese
 Erntestress
 ertobte Grasflecken
 Nüsse knacken
 Entspannungsoase
 Omas leckerer Apfelkuchen
 Windrauschen
 Schattenspendender
 Blütenzauber
 Samtpfoten auf Lauerstellung
 gespannte Flughäute auf nächtlicher Jagdstreife
 musikalische Umrahmung mit Gezwitscher
 lebendes Totholz
 achtbeinige Netzwerke
 Maulwurfshügel
 Kirschkernelweitspucken
 Äbblgriebsch
 Pflaumentoffel
 Krabbelstraße
 oh du fröhlicher Bratapfel
 Biene Maja
 Gaumenfreuden
 freche Früchtchen im Glas
 ummantelter Fruchtbusch
 alte knorrige Bäume
 kletternd die Baumkrone erkunden
 zauberhafte Verpuppungskünstler
 Birnenkompott

Eine Reise in die Welt der Obstwiesen





Inhaltsverzeichnis

Steffi Freund	
Vorwort / Danksagung	4 / 5
Dr. Bernard Hachmöller	
Streuobstwiesen im Landkreis Sächsische Schweiz - Osterzgebirge	6
Übersichtskarte der Streuobstwiesen im Landkreis	10 / 11
Jens Weber	
Artenparadiese auf der Streuobstwiese	14
Dieter Uhlig	
Eine abenteuerliche Geschichte zur Entstehung einer Streuobstwiese an der Angermannmühle	20
Christian Wosch	
Streuobstwiese – Naschgarten und Wohnung für unsere Flugkünstler	24
Dr. rer. nat. Hans Peter Reike	
Was ist denn da im alten Obstbaum los?	30
Dr. Jörg Lorenz	
Eine verborgene Kostbarkeit der Natur?!	34
Frank Ringling	
Wollige Streuobstwiesenpfleger	36
Holger Weiner	
Obstbaumschnitt – ein Buch mit sieben Siegeln?	42
Helma Bartholomay	
Krankheiten und Schädlinge an Obstbäumen	44
Ralf Frenzel	
Obstsorten – gestern und heute	48
Klaus Schwartz	
Vermehrung von Obstgehölzen durch Veredeln	50
Anke Proft	
Die mobile Saftpresse – ein Weg mit Hindernissen!	54
Uwe Riedel, Andreas Wegener	
Heute ein Gläschen Goldparmäne, morgen ein Glas Gellerts Butterbirne – köstlicher Saft vom eigenen Obst	56
Impressum	60



Vorwort

Das Biotop Streuobstwiese in unserer Kulturlandschaft ist stark rückläufig. Nicht nur wertvolle Lebensräume für eine Vielzahl von Tier- und Pflanzenarten gehen verloren, sondern auch das Wissen um die kulturhistorisch gewachsenen Landschaftselemente. Diese Gefährdung unseres „Naturerbes“ sowie die Themen Sortenvielfalt, gesunde Ernährung und regionale Vermarktung von Streuobstprodukten waren ausschlaggebend bei der Projektfindung und Konzepterstellung.

Der Landschaftspflegeverband initiierte somit das Projekt **„Obst-Wiesen-Schätze – DEN REICHTUM UNSERER KULTURLANDSCHAFT NEU ENTDECKEN“**, um einen Beitrag für den Erhalt und die Sicherung der Streuobstwiesen im Landkreis Sächsische Schweiz – Osterzgebirge zu leisten.

Im April 2013 fiel der Startschuss für das 2-jährige Vorhaben zu dieser Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit und folglich eine Reise in die Welt der Obstwiesenschätze.

Ziel des Projektes ist es, die Bevölkerung in unserem Landkreis mit der Thematik rund um die Obstwiesen zu sensibilisieren sowie auf die Notwendigkeit der Wahrung dieser wertvollen und geschützten Biotope hinzuweisen.

Im Rahmen dieser Öffentlichkeitsarbeit werden praktische Naturschutzmaßnahmen und die Vermittlung naturschutzbezogener Bildungsarbeit miteinander verknüpft.

Mit Hilfe von Pflanzmaßnahmen zum „Tag des Baumes“ und den Aktionen „3 Äpfel für Goldmarie“, den Informationstagen, der Internetplattform „Streuobstbörse“, den Obst-Wiesen-Wettbewerben, Streuobstwiesenfesten



DER EINE WARTET, DASS DIE ZEIT SICH WANDELT,
DER ANDERE PACKT SIE AN UND HANDELT.

Dante Alighieri (1265-1321), ital. Dichter

sowie Seminarveranstaltungen zu den Themen Obstgehölzschnitt und Veredlung werden nicht nur Streuobstwiesenbesitzer und -bewirtschafter über ihren Obstwiesenschatz informiert, auch alle Neugierigen und Interessierten sollen motiviert und ermutigt werden, das einzigartige Biotop Obstwiese zu entdecken und durch eigenes Handeln zu bewahren.

Erfahren Sie mehr über das Projekt „Obst-Wiesen-Schätze – DEN REICHTUM UNSERER KULTURLANDSCHAFT NEU ENTDECKEN“ und die kostenfreien Angebote im Landkreis unter: **www.obst-wiesen.schaetze.de**

Wie diese Broschüre entstand

Für den Aufbau eines Netzwerkes mit Akteuren aus unterschiedlichen Bereichen nutzten wir die Möglichkeit, mit vielen Obstwiesen-Liebhabern für einen Erfahrungsaustausch ins Gespräch zu kommen und ergriffen die Chance, aus ihrem reichen Wissensschatz schöpfen zu dürfen.

Im Laufe dieser Projektarbeit reifte der Entschluss, unsere gewonnenen Impressionen sowie erweiterten Fachkenntnisse zu sammeln und für ein breites Publikum erlebbar zu machen. Zwei Jahre später blicken wir nun voller Stolz auf die vorliegende Broschüre – eine Schatztruhe, gefüllt mit Berichten über persönliche Erlebnisse und Fachwissen von unseren Projektpartnern.

Wir möchten Sie, liebe Leserinnen und Leser, auf eine Reise in die Welt der Obstwiesen einladen und mit Ihnen die Kostbarkeiten der Vielfalt sowie den Reichtum unserer Kulturlandschaft neu entdecken. Tauchen Sie ein in Erzählungen aus vergangenen Tagen und Gegenwart. Erfahren Sie mehr über die vielfältige Pflanzen- und Tierwelt unserer Obstwiesen mit ihren facettenreichen Lebensräumen und lassen Sie sich inspirieren, den „Generationenvertrag der anderen Art“ aktiv mitzugestalten und zu schützen.

Ein herzliches Dankeschön gilt allen Autoren und engagierten Obstfreunden für ihr maßgebliches Mitwirken bei der thematischen Gestaltung der Broschüre sowie ihre Unterstützung durch das zur Verfügung gestellte Bildmaterial. Ohne ihre Einsatzbereitschaft wäre eine Reise durch die Obstwiesen nur halb so spannend und abenteuerlich!

Viel Freude bei der Entdeckungsreise wünschen
Katrin Müller und Steffi Freund
Projektkoordinatorinnen „Obst-Wiesen-Schätze“



Streuobstwiesen im Landkreis Sächsische Schweiz-Osterzgebirge

Streuobstwiesen sind eine traditionelle Form des Obstbaus, bei der Hochstämme verschiedener Obstarten und -sorten, Alters- und Größenklassen auf Grünland stehen und den Eindruck vermitteln, als ob die Bäume zufällig über die Wiese „gestreut“ seien.

Die Ursprünge der Streuobstwiesen liegen über 2000 Jahre zurück. In dieser Zeit brachten die Römer Kulturformen der auch heute noch gebräuchlichen Obstarten nach Mitteleuropa. Zunächst wurden die Obstbäume nur in der Nähe der Siedlungen angebaut, breiteten sich aber im Laufe der Jahrhunderte immer mehr in die freie Landschaft aus.

Heute sind die Streuobstwiesen prägende und wertvolle Elemente in unserer Kulturlandschaft. Durch Menschenhand entstanden, können sie nur durch regelmäßige Pflege erhalten werden und sind an eine wirtschaftliche Nutzung gebunden.

Mitte des 20. Jahrhunderts wurde die Obsternte aber zunehmend durch moderne Produktionsmethoden und den Einsatz von Technik und Pflanzenschutzmitteln geprägt, so dass die Streuobstwiesen an Bedeutung verloren und vielerorts in Intensivobstplantagen umgewandelt wurden. Heute sind die verbliebenen Streuobstwiesen vor allem durch Umwandlung in Bauland oder Nutzungsaufgabe bedroht.

Die Bemühungen des Naturschutzes zu Erhaltung, Entwicklung und Schutz der Streuobstwiesen beruhen vor allem auf deren hoher Bedeutung für Natur und Landschaft, Umweltschutz und menschliche Gesundheit. Beispielsweise wird das Landschaftsbild von Streuobstwiesen besonders positiv beeinflusst. Sie weisen durch abwechslungsreiche Formen, eine gliedernde Wirkung, regelmäßige oder ungeordnete Anordnung sowie wechselnde Aspekte der Blüte, Obstreife und Herbstfärbung einen hohen Erlebniswert auf. Grünland und Obstbäume bilden



Streuobstwiese in Liebstadt

eine wichtige Struktur zur Vernetzung von unterschiedlichen Lebensräumen, beispielsweise zwischen der offenen Landschaft und Siedlungsgebieten. Streuobstwiesen binden die Orte auf harmonische Weise in die Landschaft ein und geben ihnen einen weichen Rahmen.

Durch ein besonderes Bestandsklima innerhalb der Streuobstwiesen wirken sich diese auch positiv auf das Klima der Umgebung aus. Die Bäume reduzieren die Windgeschwindigkeiten, was zu einer verminderten Erosion führen kann. Zudem dämpfen die Bäume unter anderem durch den Schattenwurf den Tagesgang der Temperaturen um etwa 2 °C im Vergleich zum Freiland ohne Bäume. Das Grünland der Streuobstwiesen kann eine hohe Kaltluftproduktivität aufweisen. Durch die Bäume, die Sauerstoff produzieren und die Luft mechanisch filtern, können diese Flächen auch Frischluft produzieren. Außerdem speichern die Bäume Kohlenstoff und senken dadurch die Treibhausgase.



Streuobst-Neupflanzung in Lungkwitz

Der Boden unter Streuobstwiesen ist in der Regel nur wenig vom Menschen beeinflusst, da er zumeist schon längere Zeit als Obstwiese genutzt wurde und durch den Baumbestand vor größeren Eingriffen verschont blieb. Da Streuobstwiesen nur selten gedüngt werden und, anders als im Intensivobstbau, in der Regel keine Herbizide und Pestizide zum Einsatz kommen, ist der Boden nur gering belastet. Diese geringen Stoffeinträge schützen zusammen mit den Baumwurzeln und der Krautschicht das Grundwasser vor Verunreinigungen. Neben der Windschutzwirkung der Baumkronen sorgt vor allem die Grasnarbe mit ihren dichten, feinen Wurzeln für verminderte Erosion, auch weil der Boden bei Starkregenereignissen dadurch vor Ausspülen durch Oberflächenwasser geschützt ist. Durch das Blattwerk und den Wasserspeicher der Bäume wird der Wasserhaushalt positiv beeinflusst und Niederschlagsereignisse werden beispielsweise durch das Zurückhalten von Niederschlag in den Baumkronen (Interzeption) abgedämpft.

Das veränderte Konsumverhalten der heutigen Zeit erhöht den Marktwert der Streuobstwiesen wieder. Das zunehmende Streben nach qualitativ hochwertigen und biologisch angebauten Lebensmitteln umfasst mittlerweile auch das Streuobst. Es ist bei extensivem Streuobstanbau ein Bio-Produkt durch und durch und findet immer mehr Abnehmer. Diese Tatsache betrifft gleichzeitig auch das steigende Gesundheitsbewusstsein, denn das frische Streuobst oder der Direktsaft vom eigenen Obst hat mehr von den wertvollen und gesundheitsfördernden Inhaltsstoffen als Obst aus intensivem Plantagenobstbau oder Saft aus hoch erhitztem Konzentrat.



Trauerschnäpper, ein Höhlenbrüter



Kolonie von Großen Wiesenameisen

Gehölzbestand. Da viele der Streuobstwiesen seit langer Zeit als solche genutzt werden, bieten sie einen dauerhaften Lebensraum und Gelegenheiten zur Anpassung und Bestandserholung. Als Lebensstätten, beispielsweise für Höhlen bewohnende Vögel oder von Totholz abhängige Insekten, sind die Streuobstwiesen mit den oft älteren Baumbeständen heute unersetzlich.

Streuobstwiesen sind auch wertvolle Gendatenbanken, da sie oft regional typische, altbewährte und an Standort und Klima angepasste Sorten enthalten. Diese gibt es mittlerweile fast nur noch in den Streuobstwiesen, weil sie selten für die Vermarktung im großen Stil genutzt werden.

Im Landkreis Sächsische Schweiz-Osterzgebirge gibt es heute die meisten Streuobstwiesen im Norden und Nordwesten, vor allem in einem Bogen vom Triebischtal über Freital, Dippoldiswalde, Kreischa und Liebstadt bis in die Umgebung von Pirna, und von dort bis nach Stolpen und Neustadt (vgl. Karte S.10/11).



Die Bereiche im Elbhügelland bilden zusammen mit nördlich angrenzenden Flächen im Landkreis Meißen einen der wichtigsten Verbreitungsschwerpunkte von Streuobstwiesen in Sachsen, was sich auch an ihrer herausragenden Bedeutung für den Artenschutz zeigt. Derzeit sind in den Biotopverzeichnissen des Landkreises fast 1 500 einzelne Streuobstwiesen mit einer Fläche von ca. 700 Hektar erfasst. Damit zählen sie zusammen mit den artenreichen Berg- und Frischwiesen zu den flächenmäßig bedeutendsten geschützten Offenlandbiotopen im Landkreis. Nicht dokumentiert sind dabei allerdings die Streuobstwiesen, die in Bauland umgewandelt oder durch andere Vorhaben beseitigt worden sind.

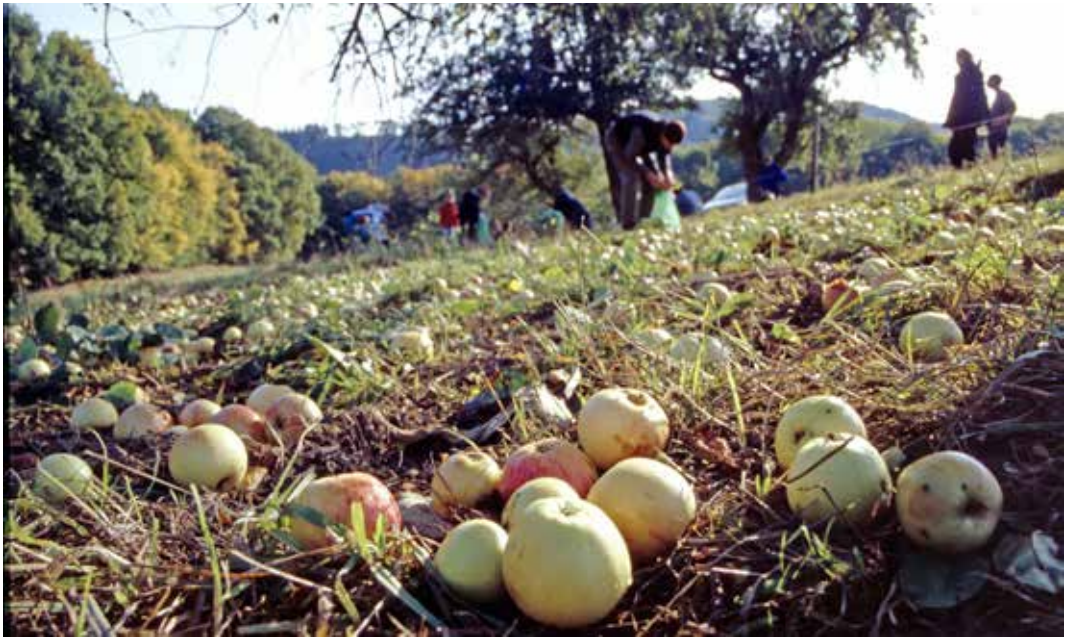
Um die herausragende Bedeutung der Streuobstwiesen in unserer Region zu erhalten, sind dringend Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen erforderlich. Dazu zählen die in diesem Heft beschriebenen Maßnahmen zur Erhaltung der Obstgehölze ebenso wie die Nutzung des Grünlands, die Neupflanzung von Obstbäumen und die Vermarktung des Obstes. Erfreulicherweise haben diese Bemühungen zum Erhalt der Streuobstwiesen in unserer Region in den letzten Jahren zugenommen.

Dr. Bernard Hachmöller
Untere Naturschutzbehörde, Referatsleiter Naturschutz

Marco Langer
B.Sc. Landschaftsarchitektur, TU Dresden

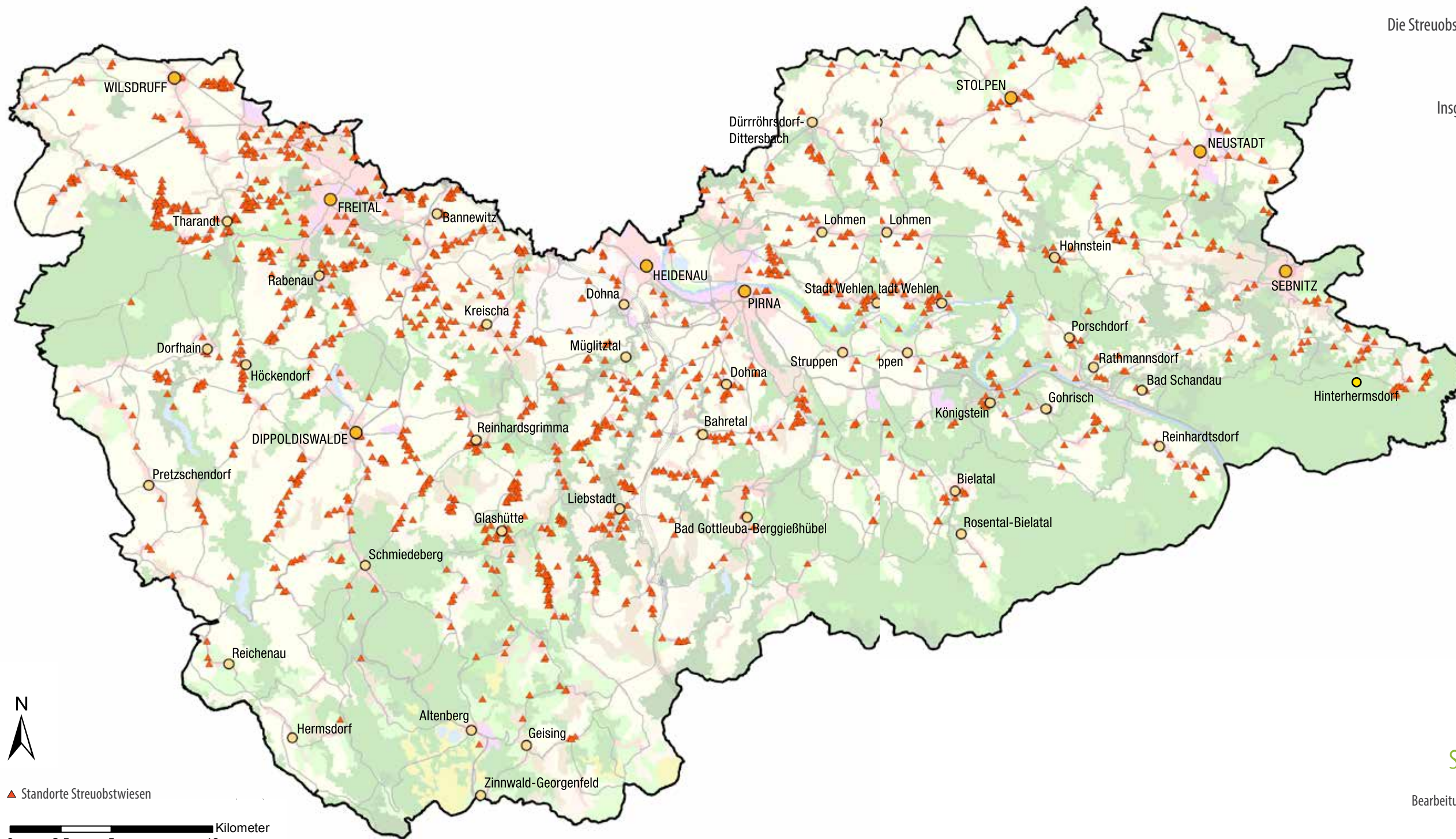


oben links: Honigbiene an einer Apfelblütenknospe
oben rechts: Wiesenprimel im Seidewitztal
rechts: Blindschleiche
unten links: Kleiner Fuchs auf einer Distel
unten rechts: Raupe des Kleinen Fuchses



ganz oben: Apfelernte an der Eisenstraße
links: Tagpfauenauge
Mitte: Raupe des Tagpfauenauges
rechts: Coburger Fuchsschaf-Mutter mit ihren Lämmern
unten: Neuntöter-Männchen, ein Heckenbrüter





Die Streuobstwiesen wurden aus der selektiven Biotopkartierung und den Biotopfeststellungen ermittelt.
Großflächige Überschneidungen wurden entfernt.
Insgesamt gibt es etwa 1 500 Streuobstwiesen mit einer Gesamtfläche von ungefähr 700 Hektar.

Streuobstwiesen im Landkreis Sächsische Schweiz-Osterzgebirge

Bearbeitung/Herausgabe: Landkreis Sächsische Schweiz-Osterzgebirge,
Landratsamt, Februar 2015
Quelle: Abteilung Umwelt, Referat Naturschutz



Artenparadiese auf der Streuobstwiese

OBSTWIESEN-GESCHICHTE IN KURZFASSUNG

Im 19. Jahrhundert erfuhr die Kulturlandschaft des Ost-Erzgebirges einige ziemlich tiefgreifende Umwälzungen. Mit dem Bau der heute noch existierenden Straßen wurde einerseits die Versorgung einfacher, die Dörfler mussten nicht mehr alle Nahrungsmittel selbst anbauen und benötigten somit weniger Ackerfläche. Gleichzeitig konnte auf den neuen „Chausseen“ ein Wirtschaftsgut in die Städte transportiert werden, welches immer größere Nachfrage fand: Heu. Die aufstrebende Wirtschaft in Dresden, Freiberg und auch in den Städten am Südfuß des Gebirges war mit viel Verkehr verbunden – Pferdefuhrwerksunternehmen, die Futter benötigten. Mähwiesen wurden für das Ost-Erzgebirge prägend, mit-samt einer großen Fülle von Wiesenpflanzen. Ein weiterer gravierender, heute weitgehend vergessener Wandel der Land-nutzung erfolgte in den 1870er Jahren, als die bis dahin landschaftsprägenden, teilweise tausendköpfigen Schafherden innerhalb weniger Jahre nahezu komplett abgeschafft wurden. Billige Wollimporte aus Australien sowie Argentinien und noch mehr die viele, praktische Baumwolle aus Nordamerika ließen die Preise für eines der bis dato wichtigsten landwirtschaftlichen Produkte der Rittergüter abstürzen. In der Folge wurden viele Schafweiden und -triften nicht mehr benötigt. Die Flächen standen nun für andere Nutzungen bereit. Viele wurden aufgeforstet oder zu Mähwiesen umgewandelt. Gleichzeitig war unverkennbar: die Winter waren am Ende des 19. Jahrhunderts deutlich kürzer und milder als an dessen Beginn. Nach mehr als dreihundert Jahren war eine besonders grimmige Kälteperiode zu Ende gegangen, die Klimaforscher heute als „Kleine Eiszeit“ bezeichnen. Dies ermöglichte nun auch den Anbau anspruchsvollerer Kulturpflanzen bis in die mittleren Berglagen, wie zum Beispiel Äpfel, Birnen und Kirschen. Unterstützt wurde dies auch durch bedeutende Züch-tungsfortschritte hin zu (spät-)frostdoleranteren Sorten. Obstbauvereine warben vielerorts für die Bepflanzung von Straßen- und Wegrändern. Nach 1900 bekamen viele Verkehrswege eine Kirsch-, Apfel- oder Birnenallee. Bis auf wenige Beispiele, wie etwa die Alte Eisenstraße zwischen Schlottwitz und Cunnersdorf mit ihren Apfel-Methusalems, ist dieses Straßenobst heute wieder vollkommen aus der Landschaft verschwunden. Der Obstbedarf der zunehmenden und teilweise auch immer zahlungskräftigeren Stadtbevölkerung stieg und stieg. Was lag näher, als die Heuwiesen doppelt zu nutzen? Obstbäume wurden gepflanzt, meist in so weitem Abstand, dass Gräser und Kräuter dazwischen dennoch genügend Sonne abbekamen. Es entstanden die Obstwiesen, für die sich nach 1990 auch in Sachsen der etwas mehrdeutige Begriff „Streuobstwiesen“ durchzusetzen begann. Als schließlich auch noch die Konservenindustrie aufkam, entwickelte sich der Anbau von Obstbäumen zu einem richtig lukrativen Nebenverdienst vieler Grundstücksbesitzer, in

wärmebegünstigten Orten wie Kreischa zu einem der Hauptgeschäfts-zweige. In den 1930er Jahren kehrten die Schafe zurück ins Ost-Erzgebirge und dessen Vorland. Nicht in Form tausendköpfiger Herden, sondern als Einzelhaltung der nun hier eingeführten und staatlicherseits propagierten Ostfriesischen Milchschafe. Als zu DDR-Zeiten die Heumahd zwischen den mittlerweile hochgewachsenen, schattenwerfenden Obstbäumen immer weniger lohnenswert wurde, hielten viele Dorfbewohner hier ihre zwei oder drei Schafe, die ihnen die kollektivierte Landwirtschaft belassen hatte. Diese prägen teilweise noch heute das Bild der kleinen Streuobstwiesenreste in den Ortslagen.

GRÜNLAND UNTER OBSTBÄUMEN



Streuobst-Hang in Glashütte

Die allermeisten Wiesen und Weiden haben in den letzten einhundert Jahren ganz radikal ihr Erscheinungsbild und ihre Artenzusammensetzung verändert. Wo einst bunte Blumenwiesen für die Landbevölkerung zum Alltag gehörten und die Städter zur Sommerfrische lockten, da präsentiert sich das Grünland heute so, wie es der Name nahelegt: grün. Pures, stickstoffanzeigendes Dunkelgrün, von einer kurzen Löwenzahn-Gelbphase im Mai abgesehen. Der größte Teil der Streuobst-wiesen macht da keine Ausnahme. Zwar konnten und können hier keine Gülle-fahrzeuge ihre kräutervernichtende Fracht versprühen, auch übermäßige Kunst-düngergaben waren und sind seltene Ausnahmen. Doch inzwischen gelangen so viele Stickstoffverbindungen ungeplant über die Atmosphäre in die Landschaft (vor allem Stickoxide aus Kraftfahrzeugabgasen), dass die daraus resultierende Eutrophierung auch die wertvollsten Biotope bedroht. Das betrifft auch Streuobst-wiesen mit artenreichem Unterwuchs. Zusätzlich zeigt sich hier der Düngereffekt ungeernteter Früchte. Wo diese nicht aufgelesen oder beispielsweise von Schafen gefressen werden, wuchern meist nach kurzer Zeit konkurrenzkräftige Brennesseln und andere Stickstoffzeiger. Eine ähnliche, selbsteutrophierende Wirkung zieht das Ausbleiben der Mahd nach sich, wenn sich unter den Bäumen dichter Grasfilz anreichert. Andererseits wurden in Glashütte, Liebstadt und anderen Talorten auch steile Süd-hänge mit Obstbäumen bepflanzt. Optimal sind solche Standorte für Äpfel, Birnen und Kirschen keineswegs. Die Bäume wachsen langsam und dürfen auch nicht zu dicht stehen. Die Kronen bleiben eher schütter: reichlich Platz für Sonnenstrahlen, bis zum Boden zu gelangen. Der Boden trocknet im Sommer aus. Jeder Gewitter-guss spült die Nährstoffe talabwärts. Hier haben die Konkurrenzstrategen unter den Grünlandarten keine Chance. Stattdessen erblühen dutzende Gräser, Kräuter und Halbsträucher, die mit wenigen Nährstoffen auskommen, dafür aber viel Licht brauchen. Zwischen beiden Extremen – der eutrophierten Brennesselflur einerseits und dem blütenbunten Magerhang andererseits – lassen sich die Wiesen unter den Obstbäumen einordnen.

EUTROPHES, BESCHATTETES GRÜNLAND

Es sind einige wenige schattentolerante Arten, die ein reichliches Stickstoffangebot in große Konkurrenzkraft umsetzen können. Dazu gehören hochwüchsige Stauden wie die schon erwähnte Brennessel (*Urtica dioica*), Wiesen-Kerbel (*Anthriscus sylvestris*), Wiesen-Bärenklau (*Heracleum sphondylium*) und Giersch (*Aegopodium podagraria*). Nicht, dass diese Arten „nutzlos“ wären. Vor allem dort, wo doch etwas mehr Sonne durch das Blätterdach dringt, bieten die großen Blütenstände der Doldenblütler (wozu die drei letztgenannten Arten gehören) die reinsten Hochzeitsplätze für Schwebfliegen und andere Zweiflügler, Nahrung für diverse Käfer und Wildbienen. Besonnte Brennesselhorste sind die Kinderstuben

mehrerer Tagfalterarten. Man kann hier Raupen vom Kleinen Fuchs, C-Falter, Tagpfauenauge und Admiral finden. Regelmäßige Mahd begrenzt das Vermögen der Konkurrenzstrategen, ihre Stickstoffaufnahme-fähigkeit in Hochwüchsigkeit umzusetzen. Zwei- oder dreimaliger Schnitt fördert hier die Grasarten nährstoffreicher Standorte: Wiesen-Fuchsschwanz (*Alopecurus pratensis*) im Frühjahr und das äußerlich ähnliche Lieschgras (*Phleum pratense*) im Hochsommer, außerdem Knaulgras (*Dactylis glomerata*) und, besonders auf beweideten Flächen, die auch Gärtnern wohlbekannte Kriech-Quecke (*Elymus repens*). Ohnehin verändert sich die Vegetation bei Beweidung vor allem mit Rindern oder Pferden sehr gravierend, im Extremfall hin zu dichten, kaum mehr zurückzudrängenden „Ochsenzungen“-Beständen (Stumpflblättriger Ampfer – *Rumex obtusifolius*). Auf eutrophen, aber nicht zu stark beschatteten Mähwiesen hingegen kann der Glatthafer (*Arrhenatherum elatius*) übermannshoch wachsen.

GLATTHAFERWIESEN

Nach dem Glatthafer-Gras sind die „normalen“ Wiesen des Flach- und Hügellandes benannt, obwohl selbiges wahrscheinlich auch erst seit Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts hier wächst. Als „Französisches Raygras“ wurde es eingeführt, als Wiesenwirtschaft immer größeres wirtschaftliches Gewicht bekam. Solch eine Heuwiese kann ziemlich artenreich sein – vorausgesetzt, sie ist nicht zu sehr mit Nährstoffen überfrachtet, nicht zu stark beschattet und sie wird



Glatthafer

mindestens einmal, höchstens dreimal im Jahr gemäht. Dann gedeihen hier unter anderem Margerite (*Leucanthemum vulgare*), Wiesen-Glockenblume (*Campanula patula*), Wiesen-Flockenblume (*Centaurea jacea*), Körnchen-Steinbrech (*Saxifraga*



- 1) Gamander-Ehrenpreis
- 2) Perücken-Flockenblume
- 3) Weicher Pippau
- 4) Rundblättrige Glockenblume
- 5) Margerite und Wiesen-Skabiose
- 6) Waldstorchschnabel
- 7) Körnchen-Steinbrech

granulata), Wiesen-Storchschnabel (*Geranium pratense*), Wiesen-Pippau (*Crepis biennis*) und Gamander-Ehrenpreis (*Veronica chamaedrys*), um nur einige zu nennen.

Vielfalt an Wiesenpflanzen bringt natürlich auch eine Fülle von Tieren mit sich: von Spitz-Wegerich (*Plantago lanceolata*) lebt der Wegerichbär (*Parasemia plantaginis* – kein Raubtier, sondern ein Nachtfalter!), vom Hornkraut (*Cerastium holosteoides*) das Hornkraut-Tageulchen (*Panemeria tenebrata* – ebenfalls ein kleiner Schmetterling), vom Rot-Klee der Kleegitterspanner (*Chiasmia clathrata*) und vom Wiesen-Labkraut (*Galium mollugo*) der Labkrautschwärmer (*Hyles gallii*). Einige Bekanntheit erreicht haben seit ihrer europaweiten Unterschutzstellung die Wiesenknopf-Ameisenbläulinge (*Maculinea nausithous*, *M. teleius*). Diese legen ihre Eier in die Blütenköpfchen des Großen Wiesenknopfes (*Sanguisorba officinalis*). Die geschlüpften Raupen verlassen nach einiger Zeit die Pflanzen und lassen sich von bestimmten Wiesenameisen (*Myrmica*) in deren Bau eintragen und dann dort durchfüttern. Nach dem Schlüpfen verlieren die Bläulinge ihren schützenden Geruch nach Ameisenbrut. Schleunigst verlassen sie die Bodennester, um dann

ihrerseits wieder Eier in die Blütenköpfchen des Wiesenknopfes zu legen. Die Insektenfülle bietet wiederum zahlreichen weiteren Tieren Nahrungsgrundlage. Die Vögel und Fledermäuse der Streuobstwiesen brauchen nicht nur Baumhöhlen als Kinderstuben, sondern auch einen möglichst reich gedeckten Tisch darunter.



Bärwurz

Oberhalb von 400 Höhenmetern nimmt die Zahl der Streuobstwiesen deutlich ab. Das raue Bergklima birgt doch zu viele Risiken in Form von Spätfrösten, kühl-feuchten Wochen während der Bestäubungszeit und zu frühen Wintereinbrüchen. Mit den abnehmenden Temperaturen und zunehmenden Niederschlägen verändert sich gebirgswärts auch die Artenzusammensetzung der Wiesen. Zu einer Bergwiese im Ost-Erzgebirge gehören Bärwurz (*Meum athamanticum*), Rot-Schwingel (*Festuca rubra*), Rotes Straußgras (*Agrostis capillaris*), Weicher Pippau (*Crepis mollis*), Rundblättrige Glockenblume (*Campanula rotundifolia*), Hohe Schlüsselblume (*Primula elatior*) und viele weitere Arten. Östlich der Roten Weißeritz prägt im Sommer und Herbst die prächtige Perücken-Flockenblume (*Centaurea pseudophrygia*) viele Mähwiesen, während im übrigen Erzgebirge der Wald-Storchschnabel (*Geranium sylvaticum*) auf den feuchteren Bergwiesen einen herrlichen violetten Blütenzauber hervorbringt. Feuchte Bergwiesen, die allerdings für empfindliche Obstbäume noch weniger geeignet sind, lassen auch noch Alantdistel (*Cirsium heterophyllum*) und Wiesenknöterich (*Bistorta officinalis*) gedeihen.

Am Bärwurz, der Charakterart der Bergwiesen, kann man mitunter auffällige



Alant-Distel



Schachbrettfalter

BÄRWURZ-BERGWIESEN

Oberhalb von 400 Höhenmetern nimmt die Zahl der Streuobstwiesen deutlich ab. Das raue Bergklima birgt doch zu viele Risiken in Form von Spätfrösten, kühl-feuchten Wochen während der Bestäubungszeit und zu frühen Wintereinbrüchen. Mit den abnehmenden Temperaturen und zunehmenden Niederschlägen verändert sich gebirgswärts auch die Artenzusammensetzung der Wiesen.

Zu einer Bergwiese im Ost-Erzgebirge gehören Bärwurz (*Meum athamanticum*), Rot-Schwingel (*Festuca rubra*), Rotes Straußgras (*Agrostis capillaris*), Weicher Pippau (*Crepis mollis*), Rundblättrige Glockenblume (*Campanula rotundifolia*), Hohe Schlüsselblume (*Primula elatior*) und viele weitere Arten.

Schmetterlingsraupen entdecken: schwarz-gelb gestreift, dazwischen orange leuchtende Punkte. Es handelt sich um Nachwuchs vom Schwalbenschwanz (*Papilio machaon*), einem der schönsten heimischen Tagfalter. Außer diesen besuchen auch viele weitere Schmetterlinge im Sommer die rosa und purpurnen Blütenkörbe von Flockenblumen und Alantdisteln: Schachbrettfalter (*Melanargia galathea*), Admiral und Distelfalter (*Vanessa atalanta*, *V. cardui*), Schornsteinfeger (*Aphantopus hyperantus*) oder auch Dukatenfalter (*Lycaena virgaurea*).

Zu den Beispielen von Streuobst auf Bergwiesen zählt der Wiesenhang an der Angermannmühle bei Hirschsprung im Bielatal.

PECHNELKEN-MAGERWIESEN

Steile, südexponierte und wenig beschattete Südhängen sowie Böschungen bringen heute noch einige außerordentlich bunte Farbtupfer in die einfarbige Junilandschaft des Hügellandes. Lichthungrige, konkurrenzschwache Wildblumen, von denen einige auch wärmeliebend sind, können sich hier noch behaupten. Zuflucht haben sie meist an den besonders mageren, flachgründigen Oberhängen gefunden. Wenn sich oberhalb noch ein Waldtrauf anschließt, staut sich hier die Hitze des Sommers, dann scheint die Vegetation auf diesen Extremstandorten



- 1) Pechnelken-Blüte
- 2) Raupe des Schwalbenschwanzes
- 3) Kreuzblümchen
- 4) Wiesen-Bocksbart
- 5) Pechnelke
- 6) Kriechende Hauhechel

völlig zu verdorren. Die Dominanzstrategen der Pflanzenwelt, die anderswo vom Übermaß an Stickstoff profitieren, haben hier keine Chance. Doch eine Vielzahl der unter besserer Nährstoffversorgung weniger durchsetzungsfähigen Arten zeigt gerade hier immer wieder erstaunliche Lebensfähigkeit. Dazu zählen unter anderem Pechnelke (*Lychnis viscaria*), Nickendes Leimkraut (*Silene nutans*), Thymian (*Thymus pulegioides*), Kriechende Hauhechel (*Ononis repens*) und Kreuzblümchen (*Polygala vulgaris*).

Etwas weiter hangabwärts, wo auch die Obstbäume ein wenig bessere Bedingungen haben, tritt dann meist die gesamte Artengarnitur der – etwas mageren – Glatthaferwiesen hinzu. Der Glatthafer selbst kommt jedoch an sonnigen Südhängen an seine ökologischen Grenzen. Stattdessen prägen Rot- und Schaf-Schwingel (*Festuca rubra*, *F. ovina*), Ruchgras (*Anthoxanthum odoratum*) sowie bei Heumahd das Zittergras (*Briza media*) die Magerwiesen.

Solche blütenreichen, wärmebegünstigten Wiesen sind nicht nur ein Schmetterlingsparadies, auch die Heuschreckenfülle ist beeindruckend. Bereits im Mai ertönt das Konzert der Feldgrillen (*Gryllus campestris*), im Sommer vernimmt man dann unter anderem das Grüne Heupferd (*Tettigonia viridissima*), die Kleine Goldschrecke (*Euthystira brachyptera*), den Nachtigall-Grashüpfer (*Chorthippus biguttulus*) und eine ganze Reihe weiterer Heuschrecken.

Doch solche Wiesen sind heute besonders stark vom Verschwinden bedroht. Denn auch unter den heimischen Gehölzen gibt es etliche Arten, die magere Standorte erobern können. Gerade dort, wo die Rasennarbe lückig ist, vermögen nicht nur die konkurrenzschwachen Kräuter zu keimen, sondern auch Birken und Eichen, Weißdorne und Heckenrosen. Vom Rande her schieben Schlehen ihre Wurzeläusläufer in die Magerrasen.

Heumahd an steilen Hängen ist mühsame Handarbeit und trotz Fördergeldern selten lohnenswert. Und wo früher die Obstbäume einen wirtschaftlichen Zusatznutzen der Wiesen versprochen, stellen sie heute oft zusätzliche Hindernisse für die Wiesenpflege dar.

WIESEN-NATURSCHUTZ

„Biologische Vielfalt“ heißt heute die Maxime des Naturschutzes: möglichst viel zu erhalten von der noch vorhandenen Fülle an Tier-, Pilz- und Pflanzenarten, ihren Rassen, Unterarten und genetischen Variationen, aber auch ihren Lebensräumen. Eine besonders große biologische Vielfalt können artenreiche Wiesen enthalten und noch mehr, wenn zusätzlich alte, knorrige Obstbäume für Struktur-reichtum sorgen.

Streuobstwiesen gelten nach § 21 des Sächsischen Naturschutzgesetzes automatisch als geschützte Biotope, ohne dass dafür eine besondere Ausweisung oder Kennzeichnung notwendig wäre. Gleiches gilt auch für magere Frisch- und Bergwiesen. Alle „Handlungen, die zu einer Zerstörung oder einer sonstigen erheb-

lichen Beeinträchtigung“ führen können, sind verboten.

Allerdings ist zu ihrem Erhalt mehr nötig, als der Schutz vor Bebauung oder anderweitiger Vernichtung. Sie brauchen Pflege, die der früheren Nutzung nahekommt. Es ist nicht einfach, Kulturlandschaftselemente erhalten zu wollen, wenn es die Landkultur, die zu ihrer Entstehung geführt hat, nicht mehr gibt.

Soll eine Streuobstwiese ihre Schatzkammerfunktion für die Biologische Vielfalt wirklich erfüllen, muss mindestens genauso viel Aufmerksamkeit und Mühe, wie ein behutsamen Pflegeschnitt der Obstbäume, auch der darunterliegenden Etage gewidmet werden.

Unverzichtbar für die meisten Wiesenpflanzen: sie benötigen Mahd. Nicht zu oft, aber auch nicht zu selten – am besten mit Heugewinnung im (Früh-)Sommer. Dies bedeutet aber auch, dass eine Obstwiese nicht zu dicht mit Bäumen bestückt – also kein „Obstwald“ – sein darf. Ohne ausreichend Sonnenlicht ist weder Heugewinnung möglich, noch können die meisten Wiesenpflanzen ihre Blüten entfalten. Mindestens ein zweiter Schnitt muss im Frühherbst erfolgen, will man das Fallobst nicht zwischen hohem Gras oder gar Brennnesseln aufsammeln müssen.

Häufigkeit und Zeitpunkt der Mahd von Streuobstwiesen sind eine diffizile Angelegenheit, die offene Augen, biologische wie gärtnerisch-landwirtschaftliche Kenntnisse und eine gute Portion Kompromissbereitschaft erfordert.

Widmet man sein Hauptinteresse den Bäumen und will ihnen Mäusefraßschäden an den Wurzeln ersparen, so müsste so oft wie möglich der Gräser- und Kräuter-Aufwuchs kurz gehalten werden. Die Mäusejäger unter den Tieren profitieren davon. Der Steinkauz, einstmals der Charaktervogel der Streuobstwiesen, ist heute unter anderem deshalb in Sachsen akut vom Aussterben bedroht, weil es kaum noch solche mehr oder weniger ganzjährig kurzrasige Obstwiesen gibt.

Andererseits verhindert zu zeitige Mahd das Blühen der Wiesenkräuter. Wiesenblütenreichtum ist nicht nur aus reinen Naturschutzgründen unverzichtbar, sondern auch für die Bäume selbst bedeutsam. Die allermeisten der vielen Bestäuberinsekten müssen schließlich auch außerhalb der kurzen Obstblütezeit satt werden. Außerdem gilt: je dichter das ökologische Netz gewebt ist, desto besser ist das Ökosystem gegen das plötzliche Überhandnehmen von „Schädlingen“ geschützt. Die Lösung für dieses Pflegedilemma kann wiederum nur „Vielfalt“ bedeuten, nämlich Vielfalt an Schnittzeitpunkten und -intensitäten. Bei den heutigen Effizienzzwängen und der damit einhergehenden Technikabhängigkeit sind „Staffelmahd“ und „Blüteninseln“ freilich schwer umsetzbar. Biotoppflege-Fördergelder können zwar das Zuschussgeschäft abmildern, den Handlungsspielraum schränken sie jedoch weiter ein.

Kombination von Mahd und schonende Schafbeweidung hat sich für viele Wiesen als optimale Pflegevariante herausgestellt. Anders als bei schweren Rindern oder Pferden (ebenso Traktoren), verdichten Schafe und Ziegen den Boden kaum, sondern lockern mit ihren spitzen Hufen dessen oberste Schichten eher auf. In der

punktuell aufgerissenen Rasennarbe entstehen Keimnischen, in denen der Nachwuchs der Wiesenblumen Fuß fassen kann. Jeder, der heute noch das völlig unwirtschaftliche Hobby Schafhaltung betreibt, sollte dafür eine Naturschutzmedaille bekommen – und vom Freistaat nach Kräften unterstützt werden!

Früher, als noch große Schafherden durch unsere Landschaften zogen, gab es auch ein anderes, heute hochbrisantes Problem noch nicht: das des „Biotopverbunds“. Wiesen allerorten waren in einem engen Netz miteinander verbunden. Pflanzensamen („Diasporen“) wurden sowohl in der Wolle und den Klauen der Nutztiere,



Streuobstwiese am Windberg

als auch durch Heutransporte überallhin verbreitet. Heute liegen die letzten artenreichen Wiesen weit verstreut und isoliert in der Landschaft. Zu den wenig beachteten, weil nicht offensichtlichen Folgen, kann die genetische Verarmung von kleinen Restpopulationen seltener Pflanzen- und Tierarten gehören.

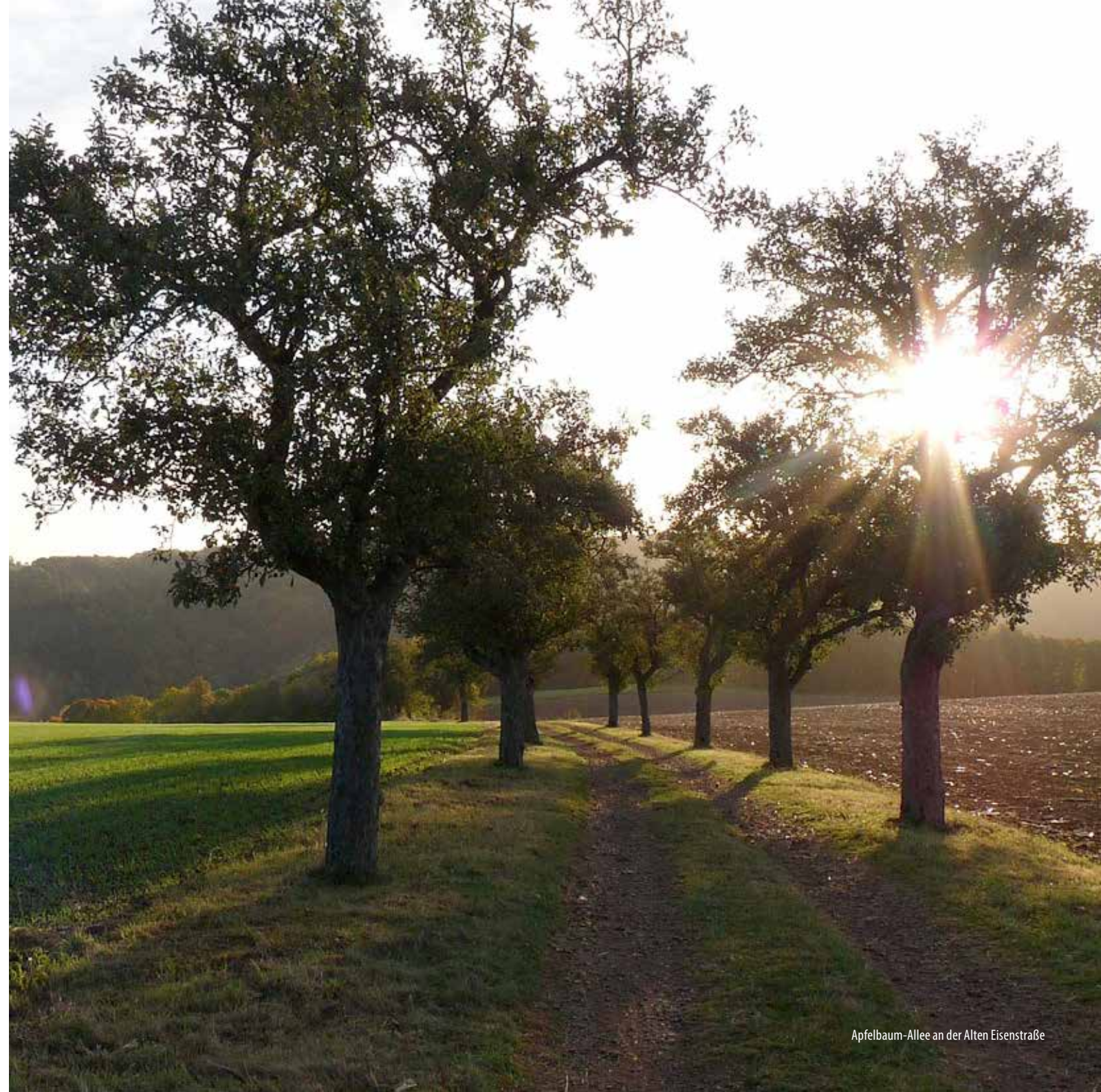
Eine ganz wichtige Funktion

für den Biotopverbund kommt heute den Obstbaumreihen und -alleen zu. Fast nur noch da, wo Bäume dem fördermittelforcierten Expansionsdruck Einhalt gebieten, wurden in den letzten Jahren die Äcker nicht bis ans nächste Wegebankett ausgedehnt. Fast nur noch hier blieben Wiesensäume erhalten, schmal zwar und oft schadstoffbelastet, aber immerhin mit dem Potential für kleine Refugien. Damit dieses Potential wirksam werden kann für Heuschrecken und Zikaden, Tagfalter und Spinnen, für einstmals allgegenwärtige Wiesengräser und -kräuter, muss der Pflege dieser obstbaumbestandenen Säume in Zukunft viel mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Dann können sie auch ihre Biotopverbundfunktion erfüllen. Das ökologische Netz im Ost-Erzgebirge und dessen Vorland ist sehr lückig geworden. Wir müssen aufpassen, dass es nicht zerreißt. Unbedingt zu erhalten sind die „Knoten“ dieses Netzes, wozu die artenreichen Streuobstwiesen gehören. Und wir müssen wieder Verbindungen zwischen den Knoten knüpfen, auch in Form obstbaumbestandener, gut gepflegter Säume und Raine.

Dem Landschaftspflegeverband Sächsische Schweiz - Osterzgebirge gebührt Dank, dass er sich diesen wichtigen Aufgaben widmet!

Jens Weber

GRÜNE LIGA Osterzgebirge e.V.
jens@ostergebirge.org



Apfelbaum-Allee an der Alten Eisenstraße

Eine abenteuerliche Geschichte zur Entstehung einer Streuobstwiese an der Angermannmühle

In einem Artikel von Jens Weber heißt es: „Eine sehr schöne Streuobstwiese befindet sich im Ottertellengrndel gegenüber vom Weichholdswald bei Hirschsprung.“ Ein Bild aus dem „Kalender für das Erzgebirge und das übrige Sachsen“ von 1919 zeigt, dass demnach offenbar hier die ersten Bäume gepflanzt wurden. Mindestens zwei dieser alten Bäume sind noch vorhanden. Das ist jedenfalls meine Vermutung.

Seit 1936 waren mein Vater und sein Bruder Besitzer der Angermannmühle. 1945 war Gott sei Dank Kriegsende, aber es brach eine sehr schwere Zeit an. Der Hunger war überall und man musste sehen, wie man zu etwas Essbarem kam. Man ging zu den Bauern und bettelte darum. Um Erfolg zu haben, brauchte man aber in der Regel etwas Eintauschbares.

Die abgebbaren Gegenstände aus dem Haushalt waren bald aufgebraucht. Da kam mein Vater auf die Idee, sich Bienen anzuschaffen und Honig zum Tausch anzubieten. Das hat er auch getan und bald waren es über 30 Völker. Der Ertrag war offensichtlich nicht genug, da es in der Gebirgsgegend zu wenige Obstbäume gab. Deshalb beschloss er, die große Wiese an der Angermannmühle mit Obstbäumen zu bepflanzen.

Er kaufte von 1946 bis etwa 1948 alle Bäume auf, die er bekommen konnte, die meisten von der Baumschule Schurig in Dippoldiswalde, Ortsteil Paulsdorf. Offensichtlich war damals das Interesse an jungen Obstbäumen gering, da diese nicht sofort zu etwas Essbarem führten.

So kamen circa 90 Bäume zusammen, die in kurzer Zeit zu pflanzen waren. Damit war das nächste Problem geboren. Wie die vielen Pflanzgruben herstellen? Es waren nach dem Krieg keine kräftigen Männer für eine solche Aufgabe vorhanden! Das brachte meinen Vater auf die Idee, die Löcher zu sprengen.

Es ist für uns heute kaum zu fassen, dass ein solches Vorhaben ohne große Schwierigkeiten und Genehmigungen in dieser Zeit möglich war. Ein Sprengmeister war in Dresden bald gefunden. Dieser hatte auch Zugang zu den Sprengmitteln. Das waren Donarit, die Zünder und die Zndschnre. Das Problem bestand nun darin, das „Gefahrengut“ – diesen Begriff gab es damals noch nicht – von Dresden nach Bärenstein zu transportieren.

Es gab praktisch keinen LKW für eine solche Aufgabe. Die Firma meines Vaters war nur im Besitz eines Dreirads der Firma „Borgward“, der aus Kriegszeiten übrig geblieben war. Es war ein Gefhrt mit nur einem Rad vorn, das lenkbar war, und zwei Rädern auf einer Achse über einem kleinen Kastenaufsatz hinten, das etwa 300 kg transportieren konnte.

Im Fahrerhaus hatten 2 Personen gerade so Platz. Übrigens, solche Fahrzeuge findet man heute noch oft bei kleinen Händlern in Italien oder anderen Südländern. Die Maximalgeschwindigkeit lag wenig über 30 km/h. Mit diesem Gefhrt sind wir nach Dresden getuckert und haben dort mehrere Kisten Donarit aufgeladen. Auf der Rückfahrt musste der Sprengmeister mitgenommen werden. Dieser führte

in seiner Aktentasche die Zünder und Zndschnre mit. Ich musste auf der Lade-fläche auf den Sprengstoffkisten Platz nehmen. Angst kam da keine auf! So sind wir gemütlich – würde man heute sagen – durch das ganze, vom Krieg noch gekennzeichnete Mglitztal gefahren.

Am nächsten Tag ging es ans Pflanzen. Dazu wurde die Wiesenfläche in Quadrate eingeteilt und an den Schnittpunkten mit Brechstangen etwa 3/4 Meter tiefe Löcher in den Boden gerammt. Diese wurden mit zwei Stangen Donarit besetzt. Durch das Zünden und Explodieren entstanden mehr oder weniger große Gruben. An jede Grube wurde ein Baum zusammen mit einem Holzpfahl verteilt. Nach dem Bestechen der Wurzeln, dem Anbinden und Gießen waren die neuen Bäumchen gepflanzt.

So haben wir zu viert an einem Tag insgesamt 90 Obstbäume gesetzt. Von diesen Bäumen stehen heute noch etwa 50 Stück.

Wenn man zurück blickt, muss man feststellen, das wäre so heute nicht mehr möglich.

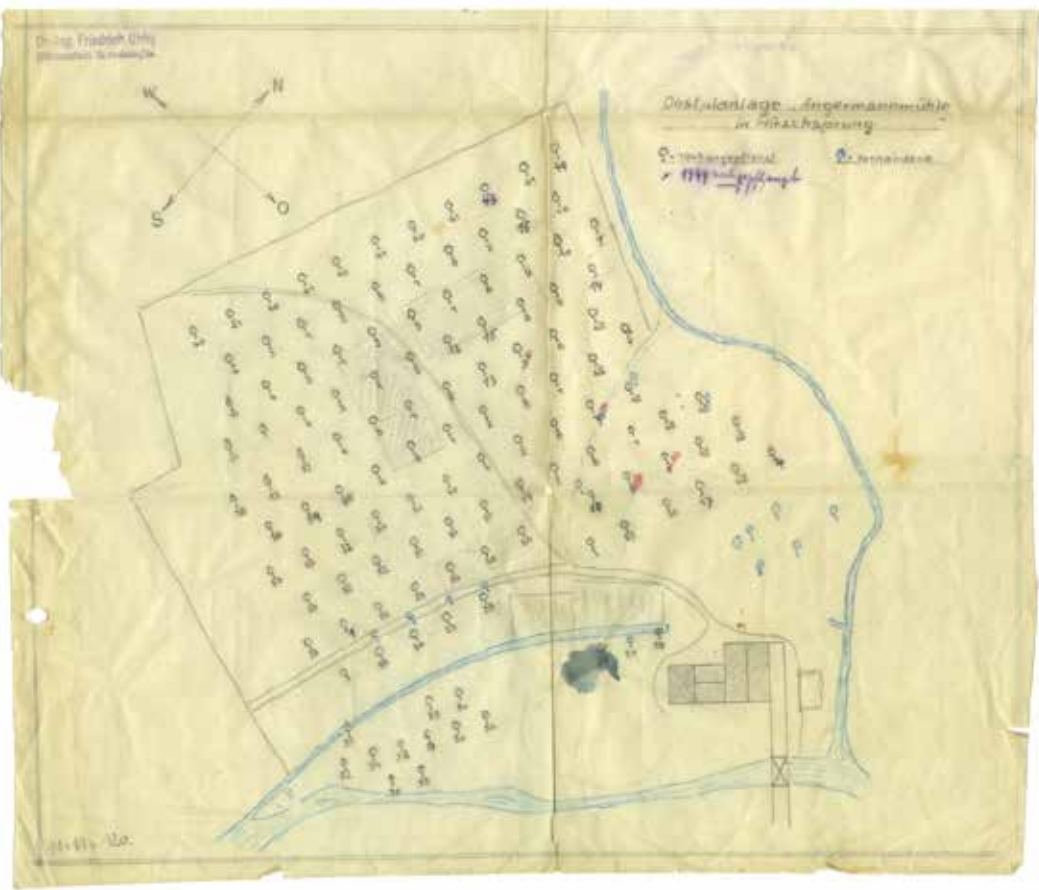
Für mich als damals 17-Jähriger war es aber ein großes und unvergessliches Erlebnis!

Dieter Uhlig, Altenberg

Mit dieser explosiven Geschichte bewarb sich Herr Uhlig für die LPV-Pflanzaktion „3 Äpfel für Goldmarie“ im Jahr 2014.



- 1) Landshuter Plakette
- 2) James Greve
- 3) Gelber Edel
- 4) Knnht
- 5) Obuland, Thnk. R.
- 6) Signe Tollerich
- 7) Körner Klar
- 8) Jakob Fbel
- 9) Johann von Oldenburg
- 10) Johann Ränke
- 40) Hlfrich Ränke
- 41) Körner Klar
- 42) Körner Klar
- 53) Körner Klar
- 54) Körner Klar
- 55) Körner Klar
- 56) Körner Klar
- 57) Körner Klar
- 30) Körner Klar
- 31) Körner Klar
- 32) Körner Klar
- 33) Körner Klar
- 34) Körner Klar
- 35) Körner Klar
- 36) Körner Klar
- 37) Körner Klar



oben rechts: Lage- und Pflanzplan
links: Auszug Sortenliste zum Pflanzplan
unten rechts: historische Ansicht der Angermannmühle
unten Mitte: Angermannmühle heute
Seite 20: Herr Uhlig beim Empfang der Goldmarie-Plakette





Streuobstwiese – Naschgarten und Wohnung für unsere Flugkünstler

Streuobstwiesen verbinden, als eine kombinierte Form der Landbewirtschaftung, den Anbau von Obst und die Weidenutzung.

Die extensive Nutzung von Grünland und die Bewirtschaftung von hochstämmigen Obstbäumen bedingen die strukturelle Grundlage für einen artenreichen Lebensraum.

Das artenreiche Grünland und die Obstbäume mit ihrem mannigfachen Angebot an Blüten und Früchten sowie Totholz locken zahlreiche Insektenarten an. Diese wiederum bilden die Nahrungsgrundlage für viele Vogel- und Säugetierarten. Man denke nur an die im Geäst der Bäume nach Raupen und Blattläusen suchenden Kleinvögel oder die Schwärme von Wachholderdrosseln, die im Winterhalbjahr das verbliebene Obst nutzen.

Vor allem die alten Obstbäume mit ihren ausladenden Kronen, dem dichten Blätterdach, ihren Stammrissen, Baumhöhlen und dem Totholz sind Nahrungsquelle, Brutplatz, Wochenstube, Larvenwiege und Winterquartier für eine artenreiche Wohngemeinschaft, die in der ertragsoptimierten Agrarlandschaft kaum noch eine Nische zum Überleben findet.

NÄCHTLICHE JÄGER – DIE FLEDERMÄUSE

Unsere heimischen Fledermäuse gehören als nächtliche Jäger zu den regelmäßigen Bewohnern und Nahrungsgästen auf unseren Streuobstwiesen. Dabei gilt ihr Interesse besonders dem reichhaltigen Angebot an Insekten und der Vielzahl an Quartiermöglichkeiten in Form von Spalten- und Höhlenstrukturen in alten Obstbäumen.

Zu den typisch in Streuobstwiesen vorkommenden Fledermausarten sind in unserer Region das Braune Langohr, die Fransenfledermaus und die seltene Bechsteinfledermaus zu rechnen. Auch Fledermausarten, die vorwiegend im Siedlungsbereich zu finden sind, nutzen die Streuobstwiesen zur Nahrungssuche. Dazu gehört u.a. die Zwergfledermaus. Auch die sehr seltene Kleine Hufeisennase nutzt Streuobstwiesen für die Nahrungssuche. Das zeigen Nahrungsanalysen dieser Art, die zahlreiche, für Streuobstwiesen typische Insektenarten bestätigten.

BRAUNES LANGOHR (*Plecotus auritus*)



Braunes Langohr

Auffällig beim Braunen Langohr sind die sehr großen, zarten Ohren, die im Ruhezustand eingeklappt und unter die Flügel geklemmt werden können, so dass nur die spitzen Ohrdeckel vorstehen.

Das Braune Langohr gehört mit einem Gewicht von 6 bis 9 Gramm zu den mittelgroßen heimischen Fledermausarten. Sie besitzt ein langes, lockeres braunes Rückenfell mit einem Stich ins Rötliche. Die Unterseite ist gelblichgrau, das Gesicht hellbraun.

Neben Dachböden besiedelt diese Art im Sommer Specht- oder Faulhöhlen und Baumspalten, wo die Weibchen kleine Wochenstuben bilden. Die Baumhöhlen werden von April bis September besiedelt. In seltenen Fällen dienen sie auch als Winterquartier. Die Weibchen gebären meist 1 Junges im Juni, das nach 6 Wochen flugfähig ist. Die Quartiere werden regelmäßig im näheren Umkreis gewechselt. Voraussetzung für eine Besiedlung ist daher ein reiches Angebot an Baumhöhlen, die für den erforderlichen Quartierverbund sorgen.

Mit seinen runden Handflügeln gehört das Braune Langohr nicht zu den schnellsten Fledermäusen, kann aber sehr gut manövrieren und im Rüttelflug auf der Stelle fliegen. Zum Beutespektrum gehören Nachtfalter sowie Käfer, die mit Hilfe ihrer Flughäute aus der Luft gekeschert oder geschickt von der Vegetation abgesammelt werden.

FRANSENFLEDERMAUS (*Myotis nattereri*)

Die Fransenfledermaus besitzt lange Ohren und ein auffällig helles, fleischfarbenes Gesicht. Die braungraue Rückenfärbung setzt sich deutlich von der grauweißen Unterseite ab. Sie gehört, ebenso wie das Braune Langohr, zu den mittelgroßen Arten. Zu ihrem Lebensraum gehören neben Streuobstwiesen auch verschiedene naturnahe Waldtypen. Die Fransenfledermaus besiedelt Baumhöhlen, aber auch Felspalten und Spaltenquartiere an Gebäuden und Brücken.



winterschlafende
Fransenfledermaus

Die Weibchen bilden als sogenannte „Wochenstuben“ Zusammenschlüsse von 20 bis 50 Tieren. Von Anfang Juni bis Anfang Juli wird meist 1 Jungtier geboren. Die Jungtiere fliegen mit 20 Tagen erstmals aus und sind mit 4 Wochen bereits selbstständig.

Insekten werden von der Fransenfledermaus mit der Schwanzflughaut aus der Luft gekeschert oder von der Vegetation abgestreift. Dabei kann sie ihre Beute gut mit der Fähigkeit ihrer Echoortung lokalisieren. Das gelingt ihr auch, wenn diese auf der Vegetation sitzt. Daher ernährt sie sich zum erheblichen Teil von nichtfliegender Beute, wie beispielsweise Spinnen, Weberknechten und Fliegen am nächtlichen Ruheplatz.

BECHSTEINFLEDERMAUS (*Myotis bechsteinii*)

Auffällig bei der Bechsteinfledermaus sind die langen Ohren, die mit 9 bis 11 Querfalten versehen sind. Im Vergleich zum Braunen Langohr sind diese nicht mit einer Hautfalte verbunden. Sie weisen einen deutlichen Abstand voneinander auf.

Die Bechsteinfledermaus ist, ebenso wie die vorangestellten Arten, mittelgroß. Das Rückenfell ist braun bis rötlichbraun gefärbt und die Unterseite mit der hellbeigen Farbe deutlich davon abgesetzt.



Bechsteinfledermaus

Sie gehört zu den laubwaldbewohnenden Arten, ist aber auch auf Streuobstwiesen im Einzugsbereich artenreicher Laubwälder anzutreffen. Als Quartiere werden Baumhöhlen und Spalten genutzt. Sie nimmt aber auch Nisthilfen für Vögel und Fledermäuse an. Die Wochenstuben werden von eng verwandten Tieren (Mütter/Töchter) gebildet und ab April bezogen. Von Anfang Juni bis Juli wird jeweils 1 Jungtier geboren. Ab Ende August lösen sich die Wochenstuben wieder auf.

Der Jagdflug findet sowohl im Kronenbereich der Bäume als auch in geringer Höhe über dem Boden statt. Die Nahrung besteht aus Schmetterlingen, Käfern, Zweiflüglern und Spinnentieren. Einen Teil der Beute kann diese Fledermausart anhand von charakteristischen Geräuschen – wie zum Beispiel ein Rascheln, erzeugt von einem Laufkäfer – identifizieren. Die Bechsteinfledermaus gilt als sehr ortstreue Art. Ihr Sommer- und Winterquartier liegen oft nicht weit voneinander entfernt.

HILFE FÜR DIE FLEDERMAUS



Fledermauskasten aus Beton
mit Braunen Langohren



Fledermauskasten aus Holz

Fledermäuse benötigen eine Vielzahl von Quartieren, als Tagesversteck, Wochenstube oder Winterquartier. Diese finden sie in sehr alten Obstbäumen mit einem reichlichen Angebot an Höhlen und Spalten. Daher sollten alte Höhlenbäume auch solange wie möglich erhalten werden. Manchmal hilft ein kräftiger Kronenrückschnitt, um ein Auseinanderbrechen des alten Baumes zu vermeiden und ihn noch einige Jahre zu erhalten.

Ist das Angebot an Höhlen in der Streuobstwiese noch gering, weil die Bäume das erforderliche Lebensalter noch nicht erreicht haben, können spezielle Fledermauskästen das Quartierangebot verbessern. Die Naturschutzverbände können hier mit Bauplänen weiterhelfen. Außerdem gibt es verschiedene Hersteller, die Fledermauskästen aus Holz oder sehr haltbarem Holzbeton anbieten.

FRÜHAUFSTEHER UND DÄMMERUNGSAKTIVE – DIE VÖGEL

Viele unserer heimischen Vogelarten finden innerhalb unserer Streuobstwiesen Nahrung und Brutplätze. Die üppigen Kronen mit ihrem dichten Laubdach bieten sichere Brutplätze für heimische Finkenvögel wie Girlitz, Stieglitz oder auch Buchfink. Spechte finden im Totholz von alten Bäumen Nahrung und zahlreiche Gelegenheiten zum Bau von Höhlen.



Buntspecht an seiner Bruthöhle

Verlassene Spechthöhlen, vermorschte Astausbrüche und Faulhöhlen sind wichtige, unverzichtbare Brutplätze für höhlen- und halbhöhlenbewohnende Vogelarten wie zum Beispiel Blau- und Kohlmeise, Gartenrotschwanz, Kleiber, Trauerfliegenschnäpper, Gelbspötter oder Feldsperling.

Nachfolgend sollen einige für Streuobstwiesen charakteristische Vertreter der Vogelwelt, stellvertretend für viele andere Arten, vorgestellt werden.

STEINKAUZ (*Athene noctua*)

Die kleine Eule mit dem runden Kopf war bis Mitte des vergangenen Jahrhunderts in den offenen und halboffenen Ortschaften der unteren und mittleren Höhenlagen häufig anzutreffen. Danach setzte ein dramatischer Rückgang dieser Art ein.



Steinkauz in seiner Höhle

Heute gehört der Steinkauz mit geschätzten 3 bis 6 Brutpaaren zu den seltensten Eulenarten in Sachsen. Der Steinkauz gilt als Charakterart alter Streuobstwiesen. Bis auf wenige Nachweise einzelner Vögel aus dem Elbtal, dem Kreischauer Becken und dem Lößhügelland am Nordrand des Landkreises ist diese Art im Landkreis verschwunden.

Die Hauptursache liegt im großflächigen Verlust der bäuerlichen Kulturlandschaft und den damit verbundenen Bewirtschaftungsformen.

Der Steinkauz besitzt keine Federohren und gehört mit einer Körperlänge von 25 cm zu den kleinen Vertretern der Eulenfamilie. Die Flügelspannweite von 52 bis 57 cm entspricht der einer Singdrossel. Die Augenfarbe ist zitronen- bis schwefelgelb. Der Steinkauz ist reviertreu und nutzt Baumhöhlen zur Brut. Die Eiablage beginnt Anfang April. Ein Gelege besteht aus 2 bis 7 weißen Eiern.

Die Jungvögel verlassen die Höhle im Alter von 3 Wochen, noch bevor sie fliegen können. Im Alter von einem Monat lernen sie ihre Flugkünste. Der Familienverband löst sich im Alter von 2 bis 3 Monaten auf.

Steinkäuze sind dämmerungsaktiv. Sie jagen Kleinvögel, Mäuse, Insekten und sogar Regenwürmer. Kurzrasige Flächen sind für den Nahrungserwerb sehr wichtig. Hier verfolgt der Steinkauz seine Beute gelegentlich auch „zu Fuß“.



Steinkauzkästen



Steinkauzjunge

GARTENROTSCHWANZ (*Phoenicurus phoenicurus*)

Der Gartenrotschwanz gehört zur Familie der Fliegenschnäpper. Das Männchen des Gartenrotschwanzes ist sehr kontrastreich gefärbt. Die Kopfoberseite, Nacken und Rücken sind grau gefärbt. Das Männchen besitzt einen hellen Oberaugenstreif. Das Gesichtsfeld, die Kehle und der Oberschnabelbereich sind schwarz und die Brust ist lebhaft rostrot gefärbt. Das Weibchen ist weniger auffällig. Seine Oberseite ist von graubrauner Farbe, die Brust ist beigeweiß.



Der Gartenrotschwanz wirkt sehr schlank. Mit rund 13 cm Länge ist er ungefähr sperlingsgroß.

Die Nahrung wird hauptsächlich am Boden gesucht. Sie besteht aus Insekten und Spinnentieren wie Hautflüglern, Käfern, Schlupfwespen und Weberknechten sowie Spinnen.

Die Brut beginnt Ende April / Anfang Mai. Das Nest wird vorzugsweise in Baumhöhlen angelegt. Dabei ist es wichtig, dass Tageslicht in die Höhle fällt. Als sogenannter Nischenbrüter meidet er sehr dunkle Höhlen.

Das Gelege besteht aus 3 bis 9 grünlich-blauen Eiern. Es findet meist eine Jahresbrut statt. Die Jungvögel schlüpfen nach einer Brutzeit von 14 Tagen und verlassen nach ca. 2 Wochen das Nest.

Der Gartenrotschwanz ist ein Langstreckenzieher. Er überwintert in Afrika, südlich der Sahara. Ende März / Anfang April kehrt er aus dem Winterquartier zurück.

Der Zug in das Winterquartier beginnt schon im Juli, Ende September sind die meisten Gartenrotschwänze bereits abgezogen.



links: Gelege des Gartenrotschwanzes
unten links: Gartenrotschwanz, Männchen
unten rechts: Gartenrotschwanz, Weibchen



WENDEHALS (*Jynx torquilla*)

Der Wendehals gehört zur Familie der Spechte. Mit einer Körperlänge von rund 17 cm ist er kleiner als eine Singdrossel. Sein rindenfarbenes, braun und grau-weiß marmoriertes Gefieder lässt ihn perfekt mit seiner Umgebung verschmelzen. Die Geschlechter sind am Gefieder nicht zu unterscheiden.

Der Wendehals ist nicht in der Lage, Baumhöhlen selber zu bauen und daher auf die Höhlen anderer Spechte, insbesondere des Buntspechts, angewiesen. Dabei übernimmt er gelegentlich auch besetzte Höhlen anderer Vogelarten. Nisthilfen werden vom Wendehals ebenfalls gut angenommen.

Der Wendehals ist der einzige Langstreckenzieher unter den heimischen Spechtarten. Er überwintert südlich der Sahara. Im April kehrt er aus dem Winterquartier zurück.

Die Brutzeit beginnt Anfang Mai und dauert bis Anfang Juli. Das Gelege besteht aus 5 bis 10 weißen Eiern, die 14 Tage von beiden Eltern bebrütet werden. Die Nestlingszeit dauert 20 Tage. Nach dem Verlassen des Nestes werden die Jungvögel noch 2 Wochen von den Altvögeln geführt, bevor sie das Revier verlassen. Der Zug in die Winterquartiere beginnt bereits ab Mitte August.

Als „Erdspecht“ ernährt sich der Wendehals vorwiegend von Rasen-, Weg- und Wiesenameisen, deren oberflächennahe Kolonien er mit dem Schnabel öffnet und die Larven und Puppen verzehrt. In geringeren Umfang gehören Raupen, Blattläuse, Käfer und Früchte ebenfalls zum Nahrungsspektrum.

HILFE BEI DER WOHNUNGSSUCHE

Ebenso wie bei den Fledermäusen kann für die heimische Vogelwelt das Brutplatzangebot bei Bedarf verbessert werden. Dazu bieten sich zahlreiche verschiedene Nisthilfen für Höhlen und Halbhöhlenbrüter an. Die Nistkästen sollten mit dem Flugloch nicht zur Wetterseite zeigen und auch nicht den ganzen Tag der Sonne ausgesetzt sein. Baupläne gibt es bei Natur- und Vogelschutzvereinen. Wer nicht selber bauen will, kann auch bei Fachanbietern Nistkästen in guter Qualität erwerben.

Christian Wosch

Fachgruppe Ornithologie Dippoldiswalde
Fachgruppenleiter: Rainer Bellmann, Frauensteiner Straße 35,
01744 Dippoldiswalde OT Schmiedeberg, Telefon: 0176 55943691



Bild oben und rechte Seite: Wendehals — eine besondere Specht-Art, die nicht selbst „zimmert“ und deshalb auf Baumhöhlen oder Nistkästen angewiesen ist



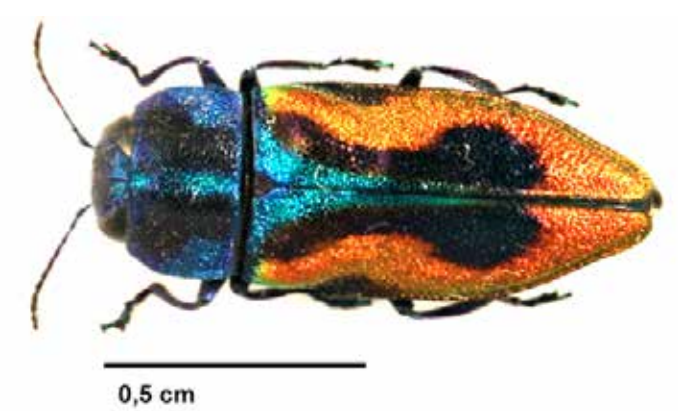
Was ist denn da im alten Obstbaum los?



Alter Obstbaum bei Lungkwitz

Eine typische Streuobstwiese: Gräser, Blumen, junge und alte Obstbäume, ein Holunderbusch, ein Brombeergestrüpp... „Hoppla! – was sollen denn dieser Holunder und die hässlichen Brombeeren hier? Brombeerranken sind immer so kratzig... Wäre es nicht besser, die beiden wegzuschneiden und eine schöne, ebene Streuobstwiese zu haben? Auch sind die Gräser und Blumen sehr hoch, das könnte doch wirklich mal gemäht werden! So stolpert man nicht aller zwei Schritte über irgendwelche Ranken oder lange Gräser! ... und dann stört mich noch dieser halbtote Kirschbaum. Der sieht wirklich hässlich aus. Er hat schon so viele Löcher

im Stamm! Das sind bestimmt Borkenkäfer oder andere Schädlinge... Ich habe auch etwas über Asiatische Laubholzbockkäfer und den Asiatischen Moschusbock gehört! Fürchterliche Schädlinge! Die sollen nicht auf dieser Streuobstwiese leben! Ich möchte hier nur gesunde Bäume! Also weg mit dem alten Baum, viele Kirschen trägt er ja auch nicht mehr.“ – „Halt!“ – „Wer sagt hier ‚Halt‘?“ – „Ich.“ – „Wer ist ‚Ich‘ – ich kann niemanden sehen.“ – „Ich bin’s – Dein Gewissen.“ – „Was willst Du denn jetzt? Ich bin gerade dabei, hier loszulegen. Weißt Du, was hier für Arbeit auf mich zukommt...“ – „Überleg‘ doch mal, bevor Du Deine Arbeitsgeräte auspackst, vielleicht ist es ja richtig, dass der alte Kirschbaum noch steht – welche Löcher kannst Du Dir denn erklären?“ – „Astlöcher. Spechtlöcher. Und Käferlöcher, das sind die gefährlichsten –“ – „Quatsch. Nicht alle Löcher in Obstbäumen stammen von gefährlichen Käfern, nur weil Du sie nicht kennst. Die meisten Käfer können nur deshalb in einem Obstbaum leben, weil der Obstbaum eine Wunde hatte, ein Ast abstarb, der Baum einfach alt, seine Ernährung nicht optimal ist, Pilze ihn befallen haben oder vielleicht Mäuse an seinen Wurzeln knabbern. Das bedeutet noch lange keine Gefahr für die übrigen Bäume. Borkenkäferlöcher sind ganz klein und kreisrund und finden sich in der Rinde. Die Obstbaum-Borkenkäfer nutzen die abklingende Lebensenergie des Astes oder des Stammes für ihre Entwicklung. Kein Grund zur Beunruhigung. Nadelholz-Borkenkäfer sind da etwas gefährlicher. Es gibt ein paar wenige Arten, die können sogar einen gesunden Baum töten. Aber diese Borkenkäfer leben nicht an Obstbäumen. Wenn Du kleine runde Löcher im Holz siehst, dann sind das zumeist Pochkäfer. Die heißen so, weil sie sich untereinander durch Klopfzeichen verständigen. Pochkäfer leben ausschließlich in bereits totem Holz. Spitzovale Löcher in der Rinde oder im Holz stammen meist von Prachtkäfern (hier ein Bild),



Kirsch-Prachtkäfer (*Anthaxia candens*)

rundovale Löcher von Bockkäfern. Diese Käfer bevorzugen halb abgestorbene Bäume. Fast alle Arten der beiden Käferfamilien – ja, es gehören sehr viele Arten dazu! – sind besonders geschützt!“ – „Wieso denn geschützt? Ich sehe ständig irgendwelche Käfer, Marienkäfer, Feuerkäfer –“ – „Stopp, was Du vermutlich meinst, sind Feuerwanzen und keine Feuerkäfer. Schau Dir mal die Mundwerkzeuge an, wenn Du die Tiere wieder einmal findest – ein Käfer hat stets beißend-kauende Mundwerkzeuge und eine Wanze immer einen Saugrüssel. Natürlich gibt es Käfer, die man sehr häufig findet. Es existieren aber ebenso Arten, die fast verschwunden sind. Hierzu zählen beispielsweise viele Totholzkäfer. Da man in der Vergangenheit nur sehr wenig ungenutztes Totholz akzeptierte, wurden auch die daran gebundenen Käfer immer seltener. Nun zu Deiner Befürchtung mit den asiatischen Neuankömmlingen: ich habe Dir ein Foto mitgebracht, damit Du den Asiatischen Laubholzbockkäfer auch erkennst.



Asiatischer Laubholzbockkäfer (*Anoplophora glabripennis*)

Zu diesem Käfer gehören übrigens kreisrunde Löcher mit 1 cm Durchmesser! Viel wahrscheinlicher ist aber, dass in dem alten Kirschbaum ein ‚Kleiner Eichenbock‘ lebt, auch hier das Foto zum Vergleich:



Kleiner Eichenbock (*Cerambyx scopolii*)

Kann man die beiden nun verwechseln? Ich denke nicht. Übrigens – wenn Du wissen willst, wann denn die Käfer unterwegs sind: den Asiatischen Laubholzbockkäfer findet man von Mai bis Oktober, den Kleinen Eichenbock im Juni und Juli. Im Mulm alter Obstbäume entwickeln sich übrigens auch noch seltene, besonders bzw. streng geschützte Käferarten. Die Larven schädigen den Baum nicht, da sie in verpilzten Holzpartien leben. Ausbohrlöcher brauchen diese Käfer nicht, da eine mit Mulm gefüllte Höhlung auch stets einen Ausgang besitzt, durch den die Käfer ins Freie gelangen können. Hierzu zählen viele verschiedene Rosenkäfer und deren Verwandte, bitte sehr, hier ein Bild:



Marmorierter Rosenkäfer (*Protaetia lugubris*)

Außerdem leben dort noch Schnellkäfer und andere, die Dämmerungszeit bevorzugende Käfer, die an schwül-heißen Sommerabenden in der Dämmerung den Stamm entlanglaufen. Schnellkäfer heißen so, weil sie sich aus der Rückenlage durch eine spezielle Schnell-Vorrichtung dem Angreifer entziehen können. Das sieht so aus, dass der Käfer kurz klickt und dann ein paar Zentimeter weit springt. Hast Du den alten Baumpilz am Stamm bemerkt? Auch in dem alten Pilz wohnen Käfer, einige von ihnen sind Pilzfresser, weitere sind räuberisch. Zu diesen Gruppen gehören ebenfalls seltene Arten, die auf das Vorhandensein bestimmter Pilze an Obstbäumen angewiesen sind. Am Stammfuß findet man – wenn man genau hin schaut – auch kleine Löcher.“ – „Ich weiß – Regenwürmer, Maulwurf, Mäuse, Ameisen –“ – „Und Käfer. Meist stammen die Löcher mit einem Durchmesser von 1 - 1,5 cm von Mistkäfern. Es gibt aber Hirschkäferlarven, die an alten toten

Wurzeln von Obstbäumen fressen und sich dort entwickeln, die Käfer lecken dann ausfließenden Baumsaft (siehe Bild).



Hirschkäfer (*Lucanus cervus*) am Saftfluss



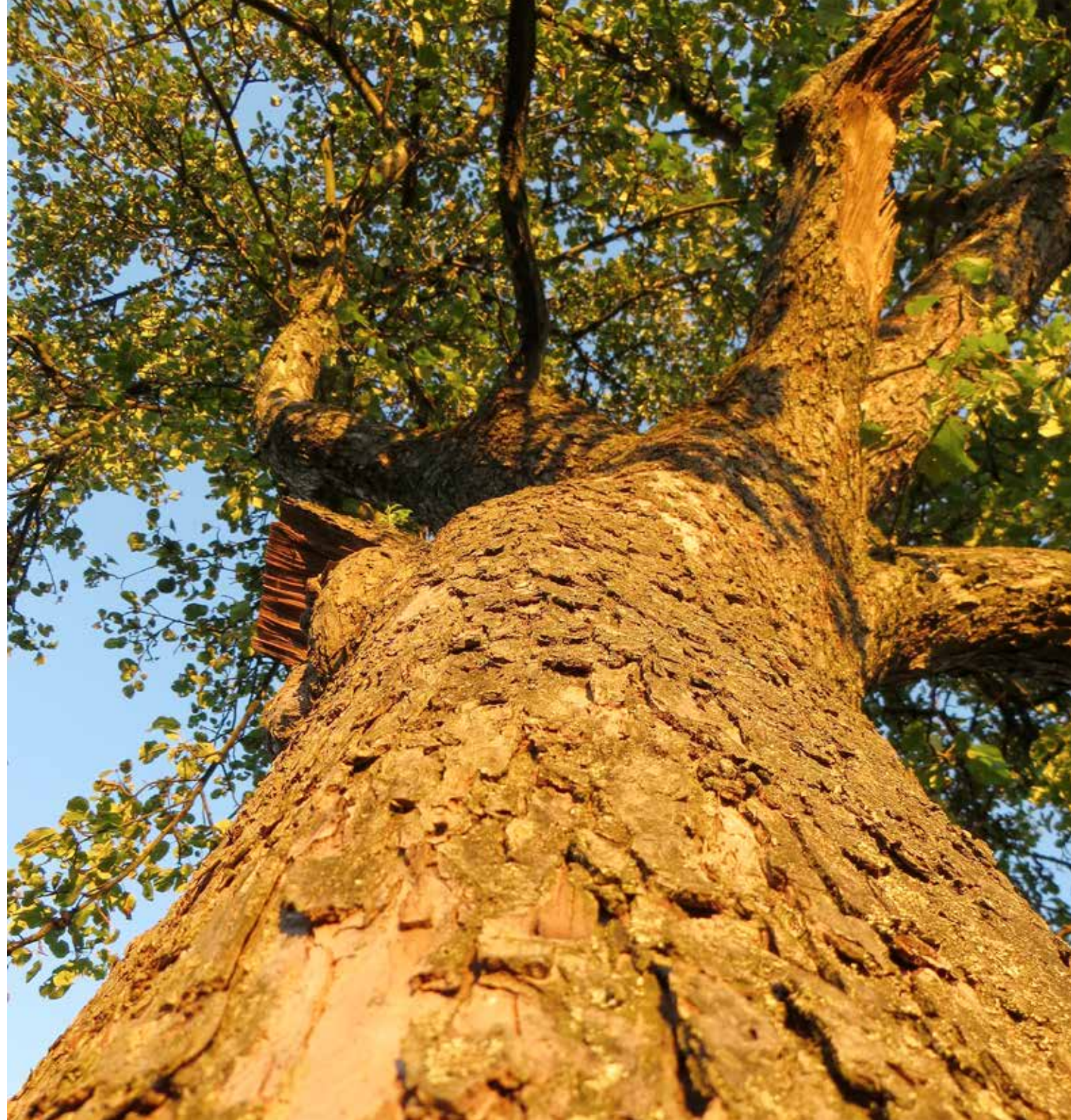
oben: Hirschkäfer beim Start
links: zwei Hirschkäfer-Männchen
umwerben ein Weibchen
unten: Pinselkäfer auf einer Wiesen-
Skabiose



Ein Mäuseloch wird oft genutzt, hat demnach einen flachgetretenen Rand, ein Hirschkäferschlupfloch weist dagegen einen ausgefranzten Rand auf. Es wird nur einmal benutzt. Man kann es höchstens mit dem eines Mistkäfers oder denen von Ameisen verwechseln. Da hilft dann nur ausdauerndes Beobachten. Im Wurzelbereich finden sich selten noch Sägespannhäufen des Sägebockes und im Stammbereich die Ausbohrlöcher des Kopfhornschröters, der gehört mit zur Familie der Hirschkäfer. Beide stellen aber auch keine Gefahr für den Baum dar.“ – Hm, na gut, ich sehe schon, der alte Kirschbaum ist ein Lebensraum für sehr viele Arten. . . Aber der Holunder und die Brombeeren und die langen Blüten und das Gras können doch weg!“ – „Hm, viele Käfer, die sich als Larve im Totholz entwickeln, brauchen später Nektar und Pollen aus Blüten. Da die Tiere zu unterschiedlichen Zeiten schlüpfen, ist ein langfristig kontinuierliches Blütenangebot das Beste.“ – „Du meinst, ich würde denen das Futter rauben?“ – „Ganz recht, nicht nur ihnen, sondern auch einer Vielzahl anderer Insekten, die Blüten benötigen. Die Wiese mähen wir, wenn die Blumen verblüht sind.“ – „Also kann ich meine Arbeitsgeräte wieder einpacken?“ – „Genau, und dann nutzen wir die gewonnene Zeit für einen Kurzurlaub unterm Blätterdach mit einem Gläschen Apfelwein!“

Dr. rer. nat. Hans-Peter Reike

Cervantesstraße 62, 09127 Chemnitz
E-Mail: h.p.reike@gmx.de, www.reike-entomologie.de





Eremitenbrutbaum – eine knorrige Kirsche in Gauernitz

Der Wert eines alten, morschen Baumes kann sehr unterschiedlich beurteilt werden. Für manche ist es nur noch Feuerholz oder ein Stück Vergänglichkeit, das umgesägt werden muss. Andere wiederum freuen sich, wenn daran der Buntspecht klopft oder ein trockener Ast als Singwarte von einer Amsel genutzt wird.

Was ist wertvoll? Was ist kostbar? Ein Edelstein, Gold, eine alte Briefmarke... – also Dinge, die selten sind und je seltener, desto unersetzbarer werden sie. Trifft dies auch auf die belebte Natur zu? Der Weißstorch oder der Uhu sind bei uns selten geworden und werden, wie viele Orchideenarten, mit relativ großem Aufwand geschützt. Es sind attraktive, öffentlichkeitswirksame Leitarten des Naturschutzes. Aber wie groß ist die Akzeptanz gegenüber einem unscheinbaren schwarzbraunen, aber seltenen Käfer?

Viele Tierarten, die nur in großflächig zusammenhängenden, alten Wäldern leben können, sind bei uns bereits ausgestorben oder stehen auf der Roten Liste der gefährdeten Arten. Hierbei sollte man nicht nur an große Waldtiere wie zum Beispiel Wisent, Bär oder Luchs denken. Auch zahlreiche Insektenarten sind an urständige Wälder gebunden. Meist reicht ihnen aber ein mehrere hundert Jahre alter Baum.

Viele gefährdete holzbewohnende Insekten benötigen eine so genannte „Lebensraum-Tradition“. Dies bedeutet, es müssen kontinuierlich über Jahrzehnte und Jahrhunderte am gleichen Standort spezifische Altholzstrukturen, wie beispielsweise Baumhöhlen vorhanden sein. In unseren forstlich geprägten Wirtschaftswäldern werden die Bäume meist geerntet, bevor sich Baumpilze und Baumhöhlen ausbilden können. Diese Raritäten finden somit kaum eine Entwicklungsmöglichkeit. Ausgerechnet in Siedlungsnähe gibt es aber Ersatzlebensräume. Neben alten Kopfweiden, Dorflinden, Gemarkungsbäumen und Alleen gehören vor allem Bestände alter Obstbäume, Streuobstwiesen, Friedhöfe, Parkanlagen sowie Gehölze im Umfeld von Gutshöfen, Rittergütern, Schlössern und Burgen zu bedeutenden Refugien der vom Aussterben bedrohten Holzinsekten.



oben links: Eremitenlarven im Mulm
oben Mitte: Eremitenlarve in geöffnetem Kokon
oben rechts: Eremit oder Juchtenkäfer
links: Eremitenlarve

Eine typische Insektenart, die alte Höhlenbäume benötigt, ist der Juchtenkäfer oder Eremit mit dem wohlklingenden lateinischen Namen *Osmoderma eremita*. Es handelt sich um einen bis zu 3 cm großen und dunkelbraun glänzenden Vertreter aus der Familie der Blatthornkäfer. Zu dieser Gruppe gehören beispielsweise auch die bekannteren Rosenkäfer, Maikäfer und Mistkäfer.

Die Larven der Juchtenkäfer sehen aus wie Engerlinge. Sie entwickeln sich über 3 Jahre im Mulm von alten, hohlen Laubbäumen und fressen das morsche, feuchte, von Pilzen zersetzte Holz im Innern von Baumhöhlen. Dadurch „produzieren“ sie besten Humus, schädigen den Baum aber nicht. Es werden alte, anbrüchige, aber noch lebende Bäume besiedelt, in die vorher der Specht seine Bruthöhlen hinein gezimmert hat und die danach meist von anderen Baumhöhlenbewohnern, wie zum Beispiel Meisen, Staren oder auch Fledermäusen weiter genutzt werden.

Der Juchtenkäfer ist europaweit besonders geschützt. In vielen Gebieten Deutschlands, vor allem in den westlichen Bundesländern, ist er sehr selten geworden oder bereits ausgestorben. In Sachsen ist die Bestandssituation noch nicht so prekär. Vor allem im Bereich des oberen Elbtals zwischen Pirna, Dresden, Meißen und Riesa konnte diese Käferart mehrfach nachgewiesen werden. Diese Region gehört offensichtlich noch zu den besten Vorkommensgebieten in ganz

Europa. Im Barockgarten Großsedlitz oder im Großen Garten von Dresden wurde er in Linden und Eichen gefunden. In Freital-Wurgwitz lebt er in alten Kopfweiden und in linkselbischen Ortschaften zwischen Meißen und Dresden sind viele alte Obstbäume von ihm besiedelt.

Wer in seinem Garten einen alten Obstbaum mit einer Baumhöhle sein Eigen nennen kann, der ist vielleicht auch im „Besitz“ einer solchen verborgenen Kostbarkeit der Natur. Bei warmer Witterung im Juli und August entdeckt man den Juchtenkäfer an seinem Brutbaum. Mit etwas Glück kann man ihn beobachten, wenn er mit tiefem Brummen schwerfällig umherfliegt. Die Männchen duften nach Aprikosen oder frisch gegerbten Leder. Schnuppern Sie doch selbst einmal!

Beobachtungen und Fundmeldungen (Digitalfotos) können gern mitgeteilt werden.

Dr. Jörg Lorenz

AG Naturschutzzinstitut Region Dresden e.V., Weixdorfer Str. 15,
01129 Dresden, Telefon: 0351 56340981 oder 8020033; Fax: 0351 8020034
E-Mail: nsi-dresden@naturschutzzinstitut.de | www.naturschutzzinstitut.de

Wollige Streuobstwiesenpfleger

Ein Projekt der Grünen Liga Dresden/Oberes Elbtal e.V. in Zusammenarbeit mit Frank Ringling und seinen Heidschnucken.

EINLEITUNG

Die Idee zum Projekt entstand nach unzähligen, mühsamen Stunden der motor-manuellen Pflege einer Streuobstwiese in Sobrigau, einem Ort der Gemeinde Kreischau, im Landkreis Sächsische Schweiz, im Dresdner Umland. Der Apfelhang Sobrigau ist eine etwa 4 Hektar große Streuobstwiese mit einer durchschnittlichen Hangneigung von 40 Prozent. Durch jahrelanges Brachliegen hatte sich die einst wunderschöne, artenreiche Streuobstwiese in eine Brombeer-, Schlehen- und Heckenrosengesellschaft verwandelt. Nur teilweise konnten durch schweißtreibende, aufwendige, aber dennoch alljährliche Mahd- und Heuerntemaßnahmen die weniger steilen Areale des Hangs „freigehalten“ werden. Wir suchten nach einer geeigneten Methode, die Streuobstwiese nachhaltig zu neuem Leben zu erwecken.



Sommer 2011

Im Winter 2011 konnten wir uns einige Gedanken zum Projekt machen und nach genauerer Planung und Überlegung entschlossen wir uns, für das Frühjahr 2012 ein neues Pflegekonzept zu erproben. Die Beweidung durch alte Landschaftsrassen ist eine sehr ursprüngliche und effektive Methode, unsere wertvolle Kulturlandschaft zu erhalten.

Als Ziel galt es, die verwilderten Areale des Apfelhangs in Sobrigau nachhaltig zu beweidern und somit die Rekultivierung des Biotops Streuobstwiese mit seinem besonderen Artenreichtum einzuleiten. Eine weitere Aufgabe war es, die Apfel- und Birnenbäume frei zu stellen, damit das Obst der alten Sorten erreichbar wird und zu Saft verarbeitet werden kann. Ein besonders wichtiger Punkt war die Wahl der Nutztierasse. Diese sollte uner-

wünschten Gehölzaufwuchs verbeißen sowie genügsam und winterhart sein, denn Stallungen standen keine zur Verfügung. Nach einigen Recherchearbeiten befanden wir die Grauehörnte Heidschnucke als ideale Rasse für die anstehenden Aufgaben. Aufgrund ihrer Abstammungsgeschichte gilt die Heidschnucke als höchst genügsam in Bezug auf Ernährung und Haltungsansprüche und eignet sich daher perfekt für die Landschaftspflege.

VORBEREITUNG DER FLÄCHE / ZAUNBAU

Durch natürliche Sukzession hatte sich der einst schöne, arten- und sortenreiche Apfelberg in Sobrigau in eine „Brombeerwüste“ verwandelt.



Brombeerschungel 2011

Gehölze und Sträucher, wie Heckenrosen, Schlehen, Schneebeeren und vor allem Brombeeren, konnten sich durch ihre natürliche Dominanz anderen Pflanzenarten gegenüber durchsetzen, sich ungehindert ausbreiten und vermehren. Teilweise reichten die Pflanzen bis hoch in die Kronenbereiche der alten Apfelbäume und behinderten deren Wachstum.



Wiesenrelikte 2011

Um erst einmal geeignete Arbeitsbedingungen für die Schafe zu schaffen, musste ein Teil der gesamten Fläche mit motormanuellen Verfahren durchgepflegt werden. Solche Einsätze sind nur von Oktober bis Ende Februar möglich, denn durch die Entbuschung könnten potentielle Brutstätten für Vögel zerstört werden. Begonnen haben wir mit dem ersten Pflegeeinsatz im Januar 2012. Nach etwa 4 Wochen lag eine ziemlich trostlos wirkende „nackte“ Fläche vor uns.



Apfelhang nach motormanueller Pflege 2012

Da wir uns für eine Gatterhaltung entschieden hatten, galt es nun, einen Zaun zu bauen. Wir besorgten langlebige Robinienpfähle sowie verzinkten Knotengeflechtzaun und gatterten ein circa 1 Hektar großes Teilstück der Streuobstwiese, welches nach und nach erweitert werden sollte.



Knotengeflecht-Zaun mit Robinienpfählen

Mit dem langsamen Anstieg der Temperaturen und den zunehmenden Sonnenstunden grünte unsere einst trostlos „nackte“ Fläche und die Brombeerstummel fingen wieder an, auszutreiben. Zusehends rankten und reichten erneut die jungen Triebe und Ausschläge nach den unteren Ästen der alten Obstbäume. Es wurde also höchste Zeit für den Pflegetrupp.

rechts: Heidschnucken bei der Arbeit 2012

ANKUNFT DER „HEIDIES“

Mitte April war es dann soweit. Wir hatten einen Heidschnuckenhof in der Oberlausitz ausfindig machen können, fuhren mit einem großen Planenanhängers los und kauften sechs einjährige Schafe – fünf weibliche Schafe und einen Bock. Nach einer kurzen Eingewöhnungsphase leisteten die Tiere ganze Arbeit. Die jungen Triebe und die aufkommende Wiesenvegetation wurden von den Schafen gut angenommen.

Nach etwa 3 Wochen merkten wir, dass es mit dem Futter knapp wurde. Die Vegetation war mit den 6 Rasenmähern überfordert. Der Beweidungsdruck wurde für die ohnehin eher karge Wiese zu hoch. Hinzu kam eine witterungsbedingte, anhaltende Trockenperiode, welche das Nachwachsen der verbissenen Pflanzen erschwerte. Die gegatterte Fläche musste erweitert werden. Es kamen

noch ungepflegte Bereiche der Streuobstwiese dazu und die Schafe durften in den „Dschungel“.

Nahezu täglich mussten einzelne Tiere aus den Brombeeren herausgeschnitten werden, weil sie sich in den Ranken und Dornen verhedderten und hängen blieben. Aber auch Schafe lernen dazu. Nach kurzer Zeit wussten die Heidschnucken, wie weit sie sich den Heckenrosen nähern konnten und wie tief sie sich in den Brombeerwald fressen durften, ohne hängen zu bleiben. Auch mit der extremen Hangneigung gab es keinerlei Probleme. Entgegen unseren Bedenken bewegten sie sich freudig auf sicheren Hufen und sprangen munter in dem schwierigen Terrain herum.



FORTSCHRITT IM LAUFE DER ZEIT

Im Laufe der Zeit mussten wir das Gatter mehrmals erweitern, um ein fachgerechtes, gesundes Weidemanagement durchführen zu können. Die Wintermonate wurden genutzt, um neue Areale der 4 Hektar großen Fläche zu erschliessen. Im Sommer konnten dann die Heidschnucken zuverlässig die Offenheit der Wiesen bewahren und die unerwünschten Gehölze, Hecken und Sträucher verdrängen bzw. kurz halten.

Wir entwickelten Methoden der Pflege, angepasst an die Gegebenheiten des Hanges. Zum Beispiel entfernten wir niemals Gehölze und Bäume wie üblich direkt über dem Boden, sondern ließen Stümpfe von max. 1 Meter stehen. Somit verhin-derten wir die am Steilhang übliche Bodenerosion durch das plötzliche Absterben der Wurzelsysteme. Die noch vitalen Wurzeln hielten den Boden weitere Monate fest, bis sich dann eine neue Wiesenvegetationsdecke am Boden ausbilden konnte. Außerdem trieben die Bäume mehrfach aus und stellten somit immer wieder neues schmackhaftes Futter für die Schafe zur Verfügung.

Als dann die Ressourcen der Bäume durch den ständigen Verbiss aufgebraucht waren, starben sie ab. Durch dieses Verfahren wurde Zeit gewonnen, damit sich eine neue Wiesengesellschaft bilden konnte, um den Hang vor Erosion zu schützen.



Pflegekonzept: Stehenlassen der Stümpfe

Natürlich unterscheiden die zwar lernfähigen, aber dennoch eigenwilligen Tiere nicht zwischen „bösen“ Heckenrosen, Eschen, Brombeeren und „guten“ leckeren Apfel- und Birnenbäumen. Wir mussten alle Obstbäume schützen. Gerade in der kalten Jahreszeit denken sich Schafe einiges aus, um an die süße, zarte Apfel- und Birnenbaumrinde zu kommen.

Jahr für Jahr bekamen unsere schnuckeligen „Heidis“ Nachwuchs. Durch das Aus-tauschen der Böcke verhinderten wir Inzucht und können jetzt eine kleine, aber stolze Herde von insgesamt 40 Tieren vorzeigen.

Auch der Hang bekam nach und nach sein altes Gesicht zurück, so dass jetzt auf einer ansehnlichen Weidelandschaft wieder alle Obstbäume beerntet werden können. Im Winter werden dann vor allem die Bocklämmer selektiert, um die Her-dengröße an die Flächengröße anzupassen. Die Tiere sind ganzjährig draußen und nutzen ihren Unterstand nur zum Fressen.

Die Heidschnucke ist eine äußerst ursprüngliche Rasse und meidet die „Enge“ eines Stalls. Sie nutzt lieber natürliche Unterstände und Strukturen, wie Bäume und Sträucher oder Totholzwälle, um sich vor widriger Witterung zu schützen.



Futterstelle und Totholzunterstand

Wir füttern im Sommer und im Herbst nichts zu, die Tiere fressen dann die Wie-senkräuter und Gräser. Im Winter und Frühling füttern wir Heu sowie Apfel- und Birnentrester, welcher beim Pressen des Obstes übrig bleibt und von uns in Fäs-ern eingelagert wird. Außerdem genießen sie die Bucheckern und Eicheln, wel-che von den angrenzenden Wäldern auf die Wiesen fallen und einen besonderen Energielieferanten darstellen.

Aufgrund dieser kleinen Heidschnucken-Nahrungs- /Fütterungseinsicht und der rasstypischen, natürlichen Bewegungsfreude leitet sich dann auch eine besonde-re Fleischqualität ab, welche einige regionale Restaurants sowie private Genießer zu schätzen wissen.

FAZIT UND AUSSICHTEN FÜR DIE ZUKUNFT

Natürlich blicken wir auch auf Probleme zurück. Das fing mit zu kleinen Weideflä-chen für zu viele Tiere an. Auch die Suche nach einem geeigneten Konzept für eine schonende, aber nachhaltig tiermedizinische Behandlung der Schafe gestaltete sich nicht so einfach. Um die alten Obstbäume erhalten zu können, ist ein regelmä-ßiger Gehölzschnitt notwendig. Neben abgestorbenen Altbäumen wurden junge Obstgehölze als Ersatz gepflanzt und diese sicher vor Verbiss geschützt. Seit 2013 wurden zusätzlich mitten auf der Streuobstfläche vier Bienenbeuten aufgestellt. Die fleißigen Bienen tragen durch ihre unabdingbare Bestäubung der Obstblüten zu einer reichen Obsternte bei.

Man muss die Fläche in ihrer Gesamtheit beobachten und auf Veränderungen rechtzeitig reagieren. Nach 4 Jahren harter Arbeit und unzähligen Stunden auf dem Apfelhang in Sobrigau kann man sagen, dass sich die kräftezehrenden An-strengungen für Mensch und Schaf durchaus gelohnt haben.

Auch der regelmäßige Nachweis des seltenen und stark gefährdeten Juchtenkäfers (*Osmoderma eremita*) wird für uns in Zukunft Ansporn sein, die Streuobstwiesen-pflege in Sobrigau fortzusetzen, um diesen einzigartigen Lebensraum für eine Viel-zahl von Tier- und Pflanzenarten langfristig zu sichern.

Und nicht zu vergessen, leistet ein ansehnliches Team von Heidschnucken Jahr für Jahr einen wichtigen Beitrag zum Erhalt des Sobrigauer „Obst-Wiesen-Schatzes“ in unserer Kulturlandschaft.

An dieser Stelle sei ein herzliches Dankeschön an alle fleißigen Helfer von der Grü-nen Liga Dresden / Oberes Elbtal e.V. ausgesprochen, welche durch viele ehrenamt-liche Arbeitseinsätze zu diesem erfolgreichen Projektergebnis beigetragen haben.

Frank Ringling

Voglerstraße 46, 01277 Dresden, Telefon: 0152 56582286
E-Mail: frank.ringling@gmx.de, www.naturprojekte-ringling.de



oben: Apfelberg Sobrigau mit Heidschnucken

Mitte: Apfelhang Sobrigau, Winter 2014/15

unten: Fundstück „*Osmoderma eremita*“ 2013





Obstbaumschnitt – ein Buch mit sieben Siegeln?

Die Vielzahl von unterschiedlichen Schnittkonzepten und Baumformen machen das Schneiden von Obstbäumen für den Baumbesitzer leider oft unübersichtlich und erscheint für viele sehr schwierig. Es ist für die Gehölzpflege ein großer Unterschied, ob man einen Obsthochstamm pflegen oder einen Baum in einer Obstanlage schneiden will. Dazwischen gibt es noch die verschiedensten Abstufungen an Baumformen. Deshalb ist es wichtig, dass das Schneiden der Bäume durch den Obstbaumbesitzer erlernt wird. Die Literatur zum Thema Baumschnitt ist vielfältig und meist für den Laien sehr verwirrend. Fast jeder Autor favorisiert „seinen“ Schnitt. Ob man einen Baum zum Beispiel auf maximalen Ertrag oder nach natürlichem Wuchsverhalten schneidet, hängt immer von den Interessen des Besitzers ab.

Wie der Baum auf die Schnittmaßnahmen reagiert, ist abhängig von Naturgesetzen und den genetischen Grundlagen, denn so wie alles in der Natur folgen auch Gehölze diesen Vorgaben. Es empfiehlt sich, einen Baumschnittkurs zu besuchen. Dort werden die Gesetzmäßigkeiten vorgestellt und wie man diese beim Schnitt von Gehölzen nutzt. Wichtig ist, dass man das Gelernte praktisch an einem Beispiel gezeigt bekommt und damit Augenmaß und ein Gefühl für den richtigen Schnitt erhält.

WARUM WIRD EIGENTLICH GESCHNITTEN?

Obstbäume sind Kulturformen des Wildapfels. Seit ca. 500 v. Ch. werden Obstarten und -sorten durch den Menschen gezielt zur Ernährung gepflanzt und gezüchtet. Im Laufe der Zeit wurde hierbei auch der Baum immer wieder neuen Bedingungen und Anbauformen angepasst. Entsprechend des zukünftigen Standortes, Sortenwunsches und der Bodenart sollte die Sorten-Unterlagen-Kombination gewählt werden. Deshalb ist es ratsam, sich schon vor dem Kauf des Gehölzes in einer Baumschule beraten zu lassen.

Von schwach bis stark wachsenden Bäumen kann man alles im Handel erwerben und jede Kombination sollte entsprechend ihres Wuchsverhaltens geschnitten werden. Deshalb benötigen die Bäume einen fachgerechten Schnitt, um einen guten Ertrag mit hoher Fruchtqualität zu erzielen.

Der Baumschnitt leistet auch einen enormen Beitrag für die Gesundheit und Widerstandsfähigkeit des Baumes. Eine luftige, lichtdurchlässige Krone vermindert das Festsetzen von Schädlingen und Krankheiten. Mit dem Herausschneiden von befallenen Ästen werden Krankheitserreger entfernt. Durch das Auslichten und Zurückschneiden der Obstbäume erfolgt eine regelmäßige Verjüngung der Krone. Das Holz ist gesünder und ertragsfähiger. Die Früchte sind größer und durch die bessere Belichtung sortentypisch ausgefärbt und aromatischer.



DAS MASS IST ENTSCHEIDEND!

Jeder, der Äste entfernt, greift in die Natur des Gehölzes ein. Der Baum wird versuchen, den Eingriff auszugleichen. Wenn man also stark zurückschneidet, treibt das Gehölz im Folgejahr stark aus. Dies kann man nutzen, um zum Beispiel die Krone zu verjüngen. Möchte man aber wenig Aufwand bei der Pflege der Gehölze, muss ein Maß gefunden werden, bei dem die Krone regelmäßig verjüngt wird, ohne viel Austrieb zu fördern.

Für einen gesunden Baum ist es notwendig, regelmäßig neue Triebe zu belassen, um diese in den Folgejahren zu neuem Fruchtholz zu erziehen. Im Entwicklungsstadium der Bäume sollte man anfangs jährlich, später aller 2 bis 3 Jahre schneiden. Grundsätzlich ist es wichtig, sich von Beginn an darüber klar zu sein, wie man seinen Obstbaum hinsichtlich des Kronenaufbaus in Zukunft haben möchte. Spätere Änderungen erfordern einen sehr hohen Schnitt- und Pflegeaufwand. Während der Schnitt von jungen Bäumen in aller Regel noch mit einem geringen Arbeitsaufwand machbar ist, wird es bei älteren Bäumen zunehmend schwieriger. Bei Obstgehölzen, die schon eine längere Zeit nicht gepflegt wurden, bedarf es Feingefühl für einen „baumverträglichen“ Schnitt. In diesen Fällen ist es empfehlenswert, einen Fachmann auf dem Gebiet des Baumschnittes zu Rate zu ziehen.

Holger Weiner

Servicestelle Streuobst, Poisentstraße 125, 01705 Freital, Telefon: 0351 6443575
E-Mail: streuobstservice@gmail.com



Baum vor dem Schnitt – starke Neutriebbildung nach dem ersten Schnitt



Baum nach dem Schnitt – maßvoll ausgelichtet, klare Strukturen, gutes Verhältnis von altem zu jungem Holz



fachgerechte Schnittführung – erst Last entfernen, dann sauber absägen



sauberer Schnitt – gute Wundverheilung

Krankheiten und Schädlinge an Obstbäumen

Die Anzahl der Krankheiten und Schädlinge bei Obstbäumen ist so vielfältig wie bei Mensch und Tier. Um diesen entgegen zu wirken ist es wichtig, die Pflanzen und Gehölzen gesund zu erhalten. Voraussetzungen für ein optimales Pflanzenwachstum sind gute Klima-, Licht- und Bodenbedingungen. Pflegemaßnahmen wie zum Beispiel Düngung und der richtige Schnitt unterstützen die Baumgesundheit. Vor allem die Förderung von Nützlingen sowie der Einsatz biologischer Pflanzenschutzmittel sind wichtige Maßnahmen zur Abwehr von Krankheiten und zur Bekämpfung von Schädlingen auf der Streuobstwiese.

Ein fachgerechter Obstbaumschnitt sorgt für eine luftige Krone, so dass das Laub schneller abtrocknen kann und der Entstehung von Pilzkrankheiten somit vorgebeugt wird. Schon befallene Stellen mit Blattläusen oder Gespinnstmotten, die sich vorrangig an den Triebspitzen ansiedeln, werden schneller entdeckt und können durch Herausschneiden entfernt werden.

Die Beseitigungen von Fallobst und -laub sorgen durch den Entzug von organischer Masse für Schwankungen im Nährstoffhaushalt des Bodens. Wer es ganz genau wissen möchte, lässt eine Bodenanalyse erstellen, um genaue Informationen über die fehlenden Nährstoffe zu erhalten. Bei Apfel, Birne und Pflaume liegt der optimale pH-Wert (Säure-Basen-Verhältnis) des Bodens zwischen 6 und 7. Ist dieser Wert unterschritten, ist der Boden zu sauer und eine Zugabe von Kalk notwendig. Dieser wird in der Regel in den Monaten Oktober bis März ausgebracht. Befindet sich der pH-Wert in einem optimalen Bereich, sind wichtige Nährstoffe für ein gesundes Wachstum der Bäume gut verfügbar. Dazu kommt, dass sich viele der Bodenorganismen in diesem Bereich am wohlsten fühlen. Diese sorgen für eine gute Struktur des Bodens und somit für ein ausgewogenes Nährstoff- und Wasserspeichervermögen. Durch eine regelmäßige Gabe von Kompost unterhalb der Obstbäume im Kronentraufbereich (Bodenfläche entsprechend des Baumkronendurchmessers), kann dieses Verhältnis noch optimiert werden.

Durch die Förderung und Unterstützung von Nützlingen auf der Streuobstwiese, können Schaderreger abgehalten beziehungsweise reduziert werden. Dabei orientiert man sich am besten an den von der Natur gegeben Kreisläufen. So sind zum Beispiel selbstgebaute Insekten-Hotels und Nistkästen, Laubhaufen für Marienkäfer und Igel oder ein mit Stroh befüllter Tontopf für den nachtaktiven Ohrwurm kleine nützliche Helfer in der Abwehr von Schädlingen. Eine Wildblumen- oder Kräuterwiese in unmittelbarer Nähe von Obstbäumen dient Insekten wie Florfliegen, Schlupfwespen und Schwebefliegen als Nahrungsquelle.

Deren Larven helfen bei der Reduzierung von Schädlingen. Eine Florfliegenlarve kann innerhalb ihrer Entwicklungszeit (8 - 18 Tage) bis zu 500 Blattläuse vertilgen oder bis zu 10 000 Eier und Larven von Spinnmilben.

„Gegen jede Krankheit ist ein Kraut gewachsen“, sagt man gerne bei menschlichen Beschwerden. Dies trifft auch für viele Pflanzenkrankheiten und Schädlingsbefall zu. Kräuteranwendungen wie Brühe, Tee oder Jauche sind eine gute Alternative zu chemischen Schädlingsbekämpfungsmitteln, die auf Streuobstwiesen nicht eingesetzt werden sollten. Eine der bekanntesten Pflanzenanwendungen ist wohl die „Brennnesseljauche“. Hierzu wird 1 Kilogramm grob zerkleinertes Brennnesselkraut in 10 Liter Wasser eingeweicht und an einem sonnigen, warmen Ort für 2 bis 3 Wochen abgedeckt stehen gelassen. Die fertig gegorene, sehr unangenehm riechende Jauche wird nun gefiltert und entsprechend verdünnt eingesetzt. Besprüht man das Laub mit der Jauche, die einen sehr hohen Mineraliengehalt aufweist, wird die Blattoberfläche gestärkt, so dass Pilze nicht mehr leicht eindringen können. Außerdem besitzt das Gießwasser als erstklassiger Stickstoff- und Mineralienlieferant eine gute Düngewirkung. Weitere Kräuter, die als pflanzenstärkende Mittel eingesetzt werden, sind zum Beispiel Rainfarn oder auch Ackerschachtelhalm. Beide Pflanzen können bei Mehltaubefall helfen. Rainfarn ist außerdem ein gutes Mittel gegen Blattläuse oder Spinnmilben. Ackerschachtelhalm kann bei Rost- und Schorf-Pilzen angewandt werden.

Beispiele von häufig auftretenden Krankheiten oder Schädlingen an Obstgehölzen:

APFEL-GESPINNSTMOTTE



Schadbild: Schon im Frühjahr beginnen die kleinen Raupen an jungen Knospen zu fressen. Später fressen sie an jungen Blättchen und Blütenknospen. Das Gespinst, in welchem die Raupen leben und fressen, wird immer größer und kann ganze Astpartien betreffen. Der Schlupf der Falter findet in den Monaten Juli bis August statt. Wenig später erfolgt die Eiablage. Ein starker Befall schwächt die Bäume und kann zu hohen Ernteverlusten führen.

Gegenmaßnahmen: Im Winter Überprüfung der Triebe auf abgelegte Eier. Ab Frühjahr regelmäßige Kontrolle auf kleine Raupen sowie Gespinste und deren sofortige Vernichtung. Hierzu schneidet man die entsprechenden Stellen heraus und entsorgt sie.

APFELMEHLTAU



Schadbild: Silbrig weißer bis grauer Belag, besonders in den Triebspitzen. Stockender Wuchs sowie Deformierung der Blätter und Neuaustriebe. Später vertrocknen die Blätter und sterben ab.

Gegenmaßnahmen: Mit einem regelmäßigen Schnitt können schon zeitig Triebe und Knospen entfernt werden, die „auffällig“ erscheinen. Das kann im Rahmen des Winterschnittes, aber auch bei laufender Kontrolle im Jahr geschehen. Bei der allgemeinen Pflege sollte auf eine ausgewogene Düngung geachtet wer-

den. Eine Stickstoffüberdüngung muss vermieden werden, da zu reichliche Gaben die Ausreife der Blätter und Triebe verhindern. Bei einer Neupflanzung wählt man widerstandsfähige Sorten, die entsprechend des Standortes ausgewählt werden.

BEUTELGALLMILBE AM PFLAUMENBAUM



Schadbild: Bei dem Schädling handelt es sich um Milben, die zwischen 0,1 bis 0,2 mm groß sind. Diese saugen an den Blättern und sorgen für kleine Gallen, welche sich von grün-gelb bis ins rötliche verfärben können. Bei zunehmendem Befall verkrüppeln die Blätter und die Früchte können kraterartige Stellen aufweisen.

Gegenmaßnahmen: Ist nur ein geringer Befall festzustellen, sollten die betroffenen Blätter entfernt werden. Nimmt der Befall deutlich zu, ist eine Austriebsbehandlung im nächsten Jahr möglich. Dazu werden ölhaltige Präparate vor dem Austrieb bis zum „Mausohrstadium“ des Blattes gespritzt.

BIRNENGITTERROST



Schadbild:

Auf den Blättern der Birne zeigen sich ab Frühsommer orangefarbene Flecken. Später sieht man an der Blattunterseite kleine Auswüchse. Früchte und auch Holz können ebenfalls Merkmale der Rosterkrankung aufweisen.

Die Übertragung der gefürchteten Pilzkrankheit erfolgt im Frühjahr durch Wacholderpflanzen, da der Pilz den Wirt wechselt. Leider schwächt ein starker Befall die Birnen so sehr, dass Wachstumsstockungen bis hin zu Ertragseinbußen möglich sind. Eine Sporenübertragung kann im Umkreis von bis zu 1 Kilometer erfolgen, so dass ein erneuter Befall zu erwarten ist, wenn Wacholderarten in der Nähe vorhanden sind.

Gegenmaßnahmen:

Wacholderpflanzungen in unmittelbarer Nähe zu Birnen sollten vermieden werden. Ein allgemein guter Pflegezustand der Bäume ist herzustellen. Das betrifft den Baumschnitt ebenso wie die Bodenpflege und Düngung. Bei Neupflanzung sollte auf wenig anfällige Obstsorten geachtet werden. Pflanzenstärkende Mittel können unterstützend eingesetzt werden.

Hinweis: An der Birne ist der Pilz durch Spritzungen bekämpfbar, am Wacholder nicht!

APFELFALTENLAUS



Schadbild:

Zu erkennen sind eingerollte Blätter in gelber bis leuchtend roter Farbe. Meist sind die Triebspritzen betroffen. Die Läuse sitzen an den Unterseiten im eingerollten Blatt und saugen den Pflanzensaft.

Die Überwinterung erfolgt in Eigelegen im Bereich des Holzes.

Gegenmaßnahmen:

Sind nur einzelne Stellen betroffen, können diese entfernt werden.

Die Förderung von Nützlingen kann den Befall reduzieren, daher sollten Möglichkeiten der Ansiedlung von Marienkäfern, Florfliegen und Vögeln geschaffen werden.

Nimmt der Befall zu, kann eine Austriebsbehandlung hilfreich sein.

SCHORF BEIM KERNOBST



Schadbild:

Die Blätter der Bäume zeigen braune bis braunschwarze Flecken. An den Früchten von Apfel, Birne und Quitte zeigen sich braune, schorfige Bereiche an der Fruchtschale. Bei sehr starkem Befall können diese Stellen großflächig sein und auch etwas aufreißen.

Gegenmaßnahmen:

In feuchten Jahren entwickelt sich der Pilz sehr schnell. Durch einen Gehölzschnitt, der für eine luftige Krone sorgt, kann dem Befall vorgebeugt werden. Das herabfallende Laub ist zu entfernen, da in den Blättern die Pilzsporen überwintern. Wer neu pflanzt, sollte widerstandsfähige Sorten wählen.

Bei sehr starkem Befall sind unter anderem Behandlungen mit pflanzenstärkenden Mitteln förderlich.

Das könnte zum Beispiel eine Anwendung mit Ackerschachtelhalm sein. Die Brühe kann man leicht selber herstellen. Dazu werden 100 Gramm frische Krautmasse auf ca. 1 Liter Wasser angesetzt und 24 Stunden stehen gelassen. Danach muss der Ansatz noch 30 Minuten leicht köcheln. Die abgekühlte Brühe kann dann im Verhältnis 1 zu 5 verdünnt zum Spritzen oder Gießen verwendet werden. Fertige Mischungen gibt es aber auch käuflich zu erwerben.

Eine richtige Diagnose des Schadbildes ist im Vorfeld wichtig, um jegliche Verwechslungen und langwierige Versuche der Bekämpfung zu vermeiden. Helfen können dabei die Gärtnerinnen und Gärtner, die einen gültigen Sachkundenachweis im Bereich Pflanzenschutz besitzen.

Eine gute Beratungsstelle sind unter anderem die Pflanzendoktoren in Sachsen – eine Fachgruppe, die durch ein Projekt des Landesamtes für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie (LfULG) entstand. Durch regelmäßige Schulungen werden die Experten über neue Ergebnisse aus Forschung und Praxis informiert und können somit allen Interessierten beratend zur Seite stehen.



Helma Bartholomay
Pflanzendoktorin in Sachsen

Gartenberatung & Gartenpflege, 01705 Freital, Telefon: 0160 91146490
E-Mail: info@gartenberaterin.de, www.gartenberaterin.de

Lange Zeit glaubte man, dass die Wildform unserer Kulturapfelsorten der europäische Holzapfel (*Malus sylvestris*) ist. Dieser wurde von unseren Vorfahren bereits in der Steinzeit vor 6 000 Jahren genutzt, wie man durch Ausgrabungsfunde weiß. Bereits vor Jahrzehnten verdichteten sich aber die Hinweise, dass der Ursprung eher in Asien zu suchen sein dürfte. Aufgrund genetischer Untersuchungen ist man sich heute sicher, dass eine andere, in den Gebirgen Mittelasiens heimische Wildapfelart (*Malus sieversii*) der Urahn unserer Kulturäpfel ist. Die Früchte dieser Art können bereits von annehmbarer Größe sein und auch einen guten Geschmack haben. Allerdings streuen die Fruchtigenschaften wie auch bei ausgesäten Kernen unserer Kulturapfelsorten stark.

Über die alten Handelsstraßen kamen Apfelbäume über Persien und Kleinasien in das antike Griechenland. Die alten Griechen kannten bereits Veredelungstechniken und konnten dadurch unterschiedliche Apfelsorten mit gleichbleibenden Frucht-eigenschaften vermehren. Die Römer übernahmen diese Kenntnisse, entwickelten und verbreiteten sie weiter, wodurch Kulturäpfel vor etwa 2 000 Jahren auch nördlich der Alpen bekannt wurden.

In Deutschland gibt es heute über zweitausend Apfelsorten, wobei die genaue Anzahl nicht bekannt ist und viele der im 19. Jahrhundert beschriebenen Sorten verschollen sind. Mit dem Übergang zu intensiven Anbauverfahren auf Niederstämmen in den ver-gangenen Jahrzehnten mit wenigen dafür gezüchteten Obstsorten verloren die traditionellen Sorten des bäuerlichen Hochstammobstbaus ihre wirtschaftliche Bedeutung. Viele dieser Sorten, darunter besonders die lediglich regional vorkommenden, sind heute akut in ihrem Bestand gefährdet. Diese alten Obstsorten sind aber ebenso Kulturgut wie historische Bauwerke, Lieder und Bräuche. Darüber hinaus weisen sie eine größere genetische Variabilität auf, was sie nicht nur als Ausgangsmaterial für die Züchtung wertvoll macht, sondern auch für Ver-brucher interessant sein kann. So ist die Geschmacksvielfalt größer und es finden sich Sorten für unterschiedliche Standorte und Verwendungszwecke.

Apfelallergiker finden oft, dass sie Früchte mancher alten Sorte ohne Probleme ge-nießen können. Die Ursache dafür ist wahrscheinlich die schon angesprochene grö-ßere genetische Variabilität unter den alten Apfelsorten, da die meisten modernen Handelssorten durch Kreuzung aus wenigen Ahnensorten hervorgegangen sind. Diese enge Verwandtschaft bedingt auch Ähnlichkeiten in enthaltenen Eiweiß-stoffen, die Allergie auslösend sein können. Wer auf diese spezifischen Eiweiße re-agiert, hat die Chance einer besseren Verträglichkeit bei Sorten anderer Herkunft.

Die Verträglichkeit bestimmter Sorten ist aber individuell verschieden und so muss jeder Betroffene letztlich selbst herausfinden, was bekömmlich ist bzw. worauf allergisch reagiert wird.

Die Landesgruppe Sachsen des Pomologen-Vereins e.V. hat sich deshalb zum Ziel gesetzt, zur Erhaltung alter Obstsorten beizutragen. So setzen wir uns für die Ver-mehrung und Neuanpflanzung gefährdeter regionaler Sorten ein. Bei Veranstaltungen im Herbst werden für Besucher Sortenbestimmungen ange-boten. Für eine sichere Bestimmung benötigen die Sortenbestimmer dafür pro Sorte drei bis fünf typisch ausgefärbte, gesunde Früchte.

Auswahl an alten seltenen Sorten für den Raum Sächsische Schweiz und Osterz-gebirge:

APFELSORTEN

Edelborsdorfer
Der ‚Edelborsdorfer‘ wurde bereits im Mittelalter in den Klostergärten angebaut und war von der Reformationszeit bis in das 19. Jahrhundert in Sachsen stark ver-breitet. Er ist ein Winterapfel, der im Oktober geerntet wird und sich gut bis zum Frühjahr lagern lässt.



Edelborsdorfer
Synonyme: Borsdorfer, Edler Winterborsdorfer, Leipziger Renette, Weißer Winterborsdorfer

Bischofshut
Der ‚Bischofshut‘ ist ein aus der Lausitz stammender Herbstapfel, der Ende Sep-tember reif wird und sich etwa bis November hält. Die robuste Sorte war früher in ganz Sachsen verbreitet und eignet sich besonders für raue, nicht zu trockene Lagen.

Gelbe Sächsische Renette
Die ‚Gelbe Sächsische Renette‘ war um 1800 bei Meißen schon als Zitronenapfel bekannt und ist wenig anspruchsvoll. Die gelben Früchte halten sich gut bis zum Frühjahr.

Maibiers Parmäne
Die Apfelsorte ‚Maibiers Parmäne‘ wurde im 19. Jahrhundert durch den Dresdener Handelsgärtner Maibier entdeckt und verbreitet. Die schönen, gelb-rot gefärbten Äpfel reifen Ende September und halten sich etwa bis Jahresende.

Oberlausitzer Muskatrenette
Die ‚Oberlausitzer Muskatrenette‘ wurde Ende des 19. Jahrhunderts in Großschö-nau bei Zittau gefunden und ist ein aromatischer Herbstapfel (ab Mitte September bis Dezember). Die Sorte ist besonders für raue Höhenlagen geeignet, wo bei spä-terer Reife auch Früchte mit besserer Lagerfähigkeit geerntet werden.

Schweizer Renette
Die ‚Schweizer Renette‘ war Ende des 19. Jahrhunderts um Pirna ein geschätzter Mostapfel. Leider ist diese Sorte verschollen und wir hoffen, sie vielleicht wieder zu finden.

BIRNENSORTEN

Grüne Hoyerswerdaer
Die Sommerbirne ‚Grüne Hoyerswerdaer‘ wurde um 1800 in Hoyerswerda entdeckt und wurde bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Sachsen häufig angebaut (Reife-zeit Mitte August).

Maklone
Die ‚Maklone‘ ist eine lokale frühe Herbstbirne, die Anfang September reif wird und um Dresden bereits seit dem 19. Jahrhundert für den Rohgenuss und als Kompott-frucht angebaut wird.

Minister Dr. Lucius
Die Herbstbirne ‚Minister Dr. Lucius‘ wurde im 19. Jahrhundert in Gruna bei Leipzig entdeckt. Die robuste Sorte liefert auch in ungünstigen Lagen noch befriedigende Erträge und kann als Tafel- oder Kompottbirne verwendet werden (Reifezeit Ende September bis Anfang Oktober).

Petersbirne
Die ‚Petersbirne‘ ist eine in Sachsen seit mindestens zweihundert Jahren verbreite-te frühe Sommerbirne mit würzigem Geschmack, die bereits Anfang August reift. Die kleinen bis mittelgroßen Früchte schmecken nicht nur roh gut, sondern auch als Kompott, wobei man die Früchte im Ganzen konservieren kann.



Petersbirne
Synonyme: Kleine Petersbirne, (Poire de) Saint-Pierre, Zuckerbirne, Honigbirne

Rabenauer Butterbirne
Die ‚Rabenauer Butterbirne‘ wurde in Sachsen noch um 1900 häufig angebaut und war als im September reifende kleinere Herbstbirne besonders als Dörrfrucht be-liebt. Heute ist sie verschollen. Vielleicht kennt jemand noch einen Baum?

Ralf Frenzel

Pomologen-Verein e.V., Landesgruppe Sachsen
E-Mail: sachsen@pomologen-verein.de, www.pomologen-verein.de/sachsen

Vermehrung von Obstgehölzen durch Veredeln

Schon den ältesten Kulturvölkern, wie z. B. den Phöniziern, Griechen und Römern, war das Veredeln von Obstgehölzen bekannt. So beschrieb Hippokrates Veredlungsarten wie das Pfropfen und das Okulieren. Die Römer brachten etwa 280 nach Christus in die von ihnen besetzten Gebiete nördlich der Alpen, so auch zu den Germanen, den Obst- und Weinbau mit den entsprechenden Veredlungsarten. Man kannte damals schon Obstbäume, welche mit mehreren Sorten veredelt worden waren. Als Veredlung bezeichnet man die mechanische Vereinigung eines Triebstückes, des Edelreises oder eines Edelauges, mit einer geeigneten Unterlage.



Okulation

Der wichtigste Grund für das Veredeln liegt darin, dass sich nach den Mendelschen Gesetzen Sorten durch Samen nur selten sortenecht vermehren lassen. Die Merkmale und Eigenschaften der Sorten „spalten“ in ihren Nachkommen auf. Deshalb stellt die Veredlung die wichtigste Form zur sortenechten Erhaltung einer Edelsorte dar.

Für ein gutes Anwachsergebnis ist Voraussetzung, dass beide Partner – also Unterlage und Edelsorte – in einem verwandtschaftlichen Verhältnis stehen (z.B. Apfelreis auf Apfelunterlage). Die wichtigsten Veredlungsarten in der Praxis sind die Okulation (Augenveredlung) als Sommerveredlung und die Kopulation bzw. Kopulation mit Gegenzunge sowie das Geißfußpfropfen als Winterveredlung.



Kopulation mit Gegenzunge

Um die entsprechende Veredlungsart durchführen zu können, wird eine Unterlage benötigt. Als Unterlage bezeichnet man den Wurzelstock, manchmal auch mit Stamm. Dieser ist für die Nährstoffaufnahme verantwortlich und beeinflusst unter anderem das Wuchsverhalten eines Baumes sowie den Eintritt des Fruchtens. Edelreiser sind Triebe, die von Mutterbäumen der gewünschten Ausgangssorte geschnitten werden. Sie bringen die Eigenschaften der Obstsorte, also der Frucht mit.

Um Reiserematerial für Veredlungen und damit die sortenechte Vermehrung von Obstgehölzen zu erhalten, werden Reiser aus sogenannten „Reisermuttergärten“ bezogen. Leider verfügen diese nur über ein begrenztes Sortiment. Das Angebot an Reisern ist kommerziell orientiert, das heißt, man erhält überwiegend Sorten, die gut nachgefragt sind, wie zum Beispiel neue oder gängige ältere Obstsorten. Um aber die über 2 000 noch vorhandenen Sorten in Deutschland zu erhalten, muss mehr getan werden – es ist fünf vor zwölf!

Der Pomologen-Verein e.V. und viele „Freunde alter Sorten“ haben vielfältige Initiativen und Aktivitäten entwickelt, um dem über Jahrzehnte stattgefundenen

ständigen Sortenschwund Einhalt zu gebieten. Dazu zählen Pflanzungen des Pomologen-Vereins, Baumschulsammlungen und die Erfassung von Beständen alter Streuobstwiesen. Wird hier Reiserematerial entnommen, sollten sie frei von Krankheiten und Schädlingen sein.



Geißfußveredlung

Für gesundes Vermehrungsmaterial wurden staatlicherseits Standards und Qualitätsstufen festgelegt. Die geforderten Standards und Qualitätsstufen werden nicht erreicht, wenn aus privaten Sammlungen oder aus den Beständen alter Streuobstwiesen Reiserematerial ungeprüft entnommen wird. Um den Baum einer Sorte als krankheitsfrei und sortenecht einzustufen, bedarf es einiger Untersuchungen. Dies aber kostet Geld, was den Baumschulen kaum zur Verfügung steht. Ungeachtet dessen ist es wichtig, die alten Sorten sicher zu bestimmen und sie zu erhalten. Wenn es darüber hinaus gelingt, den Verbrauchern dies zu vermitteln und alte Obstsorten stärker als bisher zu nutzen, ist das auch ein Beitrag, einen Teil unseres Kulturgutes zu schützen und für die Zukunft zu bewahren.

Wir als Betrieb Baumschule Schwartz GbR mit einer Sammlung von circa 450 Apfelsorten, 70 Birnensorten, 30 Kirsch- und 25 Pflaumensorten, beteiligen uns am sogenannten „Erhalternetzwerk“ des Pomologen-Vereines. Das schließt Sortenechtheits- und Gesundheitskontrollen ein.

Unsere Baumschule produziert seit vielen Jahren Bäume, Sträucher, Obstgehölze, Rosen und Ziergehölze in Löbau, inmitten des Oberlausitzer Berglandes.

Die Baumschulproduktion am nordöstlichen Stadtrand von Löbau blickt auf eine lange Tradition zurück. Bereits seit den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts werden hier Obstgehölze und Rosen kultiviert. In unserer Baumschule wird auf 5 Hektar Fläche ein sehr umfangreiches Gehölzsortiment produziert. Im Gartenfachmarkt sind auf über 5 000 m² ein großes Baumschulsortiment und eine große Auswahl weiterer Produkte zu finden.

Klaus Schwartz

Baumschule Schwartz GbR, Richard-Müller Straße 80a, 02708 Löbau, Telefon: 03585 47510 www.schwartz-baumschule.de



Edelreis

Stammbildner

Wurzelunterlage



Die Mobile Saftpresse – ein Weg mit Hindernissen!

Im Jahr 1997 initiierte die Grüne Liga Osterzgebirge e.V. erstmals einen Lohntausch „Äpfel gegen Säfte“ und war damit Vorreiter dieser Aktionen im damaligen Weißeritzkreis, denen sich bald weitere Akteure anschlossen.

Jedem Obstliebhaber sollte die Möglichkeit gegeben werden, selbst geerntetes Obst in der Region verwerten zu lassen. Ein großer Container wurde aufgestellt, in dem das Obst gesammelt und später zur Kelterei gefahren werden konnte. Viele Flaschen Apfelsaft und auch einige andere Obstsäfte produzierte die Kelterei vor und stellte sie zum Lohntausch bereit. Wer dann mit prallgefüllten Säcken voller Äpfel ankam, konnte die verschiedensten Säfte zuzüglich eines Herstellerpreises sofort vor Ort eintauschen. Eine gute Sache, die uns aber recht bald zum Nachdenken veranlasste.

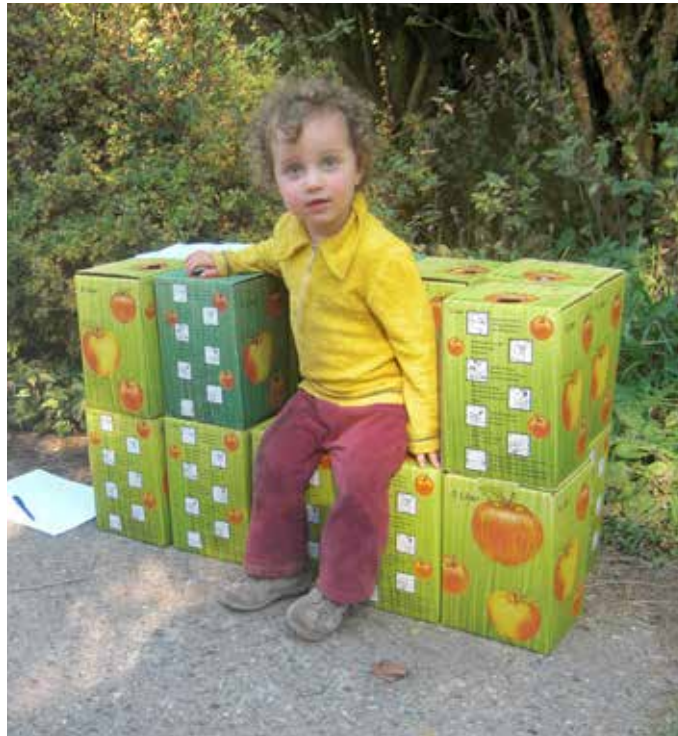
Zusätzlich bestand auch die Möglichkeit, in teilweise weiter entfernten Keltereien den Saft von eigens gelieferten Früchten zu beziehen, aber dies nur ab einer Mindestliefermenge von 3 Tonnen Obst! Somit war für Privatkunden die Direktpressung kaum realisierbar bis aussichtslos.

Es musste doch aber möglich sein, dass Obstliebhaber ihre eigenen Äpfel sofort zu Saft verarbeiten lassen können. Weite Transportwege und eine schlechtere Qualität der Früchte durch zu lange Lagerung würden vermieden oder minimiert. Und so manch alter Obstbaum würde aufgrund seiner schmackhaften Früchte wieder beerntet und gepflegt werden und bliebe dadurch noch einige Jahre erhalten. Grund genug, diesen Weg weiter zu verfolgen. Die Idee: eine mobile Mosterei.

Der Anstoß für die Erarbeitung einer ersten Projektskizze zur Realisierung einer mobilen Mosterei in Sachsen war damit gegeben. Die Grundidee lautete, mit der Betreuung einer solchen Anlage den Nutzern die Möglichkeit zu bieten, auch bei geringeren Mengen Obst den eigenen Sorten- oder Mischsaft vor Ort pressen lassen zu können.

Das Projektvorhaben stellte ich am 26. Mai 2004 dem damaligen Fördergremium des Modellvorhabens „REGIONEN AKTIV – Land gestaltet Zukunft“ in der Region Sächsische Schweiz - Osterzgebirge vor. Trotz großer Skepsis und der Meinung, dass solch eine mobile Einrichtung wirtschaftlich nicht tragfähig ist, gelang es mir dennoch, grünes Licht für die Einreichung einer ersten Projektskizze zu erhalten.

Natürlich war dieser Antrag nicht mal so fix geschrieben, hatten wir doch von dem „technischen Know-how“ einer solchen Anlage keinerlei Ahnung. Simone Heinz und ich besuchten deshalb einige Streuobstenthusiasten in der Region, nutzten deren Bereitschaft zur Auskunft und recherchierten umfangreich in alle Richtungen. Am 07. Juni 2004 war es dann endlich soweit. Der GRÜNE LIGA Osterzgebirge e.V.



Auf eine sichere Bank gesetzt – die mobile Saftpresse

reichte den Antrag, vorerst zur Einschätzung der Wirtschaftlichkeit für die Betreuung einer mobilen Mosterei, voller Zuversicht ein. Es folgte jedoch ein niederschmetterndes Ergebnis! Das Projektvorhaben wurde mit folgender Begründung abgelehnt: „... da der Bedarf, die Wirtschaftlichkeit und Nachhaltigkeit nicht dargestellt werden konnte... und somit negativ votiert wurde.“ (Protokoll vom August 2004 des Förderausschusses REGIONEN AKTIV.)

Der Satz eines Anwesenden – mit nicht unwesentlichem Einfluss – ist mir noch heute in Erinnerung: „Heutzutage kauft doch jeder seinen Apfelsaft im Aldi“. Erfreulich, dass wir dies widerlegen konnten. Denn so leicht wollten und konnten wir diese Entscheidung nicht akzeptieren, gab es doch in anderen Bundesländern bereits erfolgreich arbeitende mobile Mostereien.

Es verging einige Zeit, bis wir, animiert durch das Ansprechen von Uwe Riedel, einem der heutigen Betreiber, neuen Mut fassten und gemeinsam einen zweiten Anlauf wagten.

Simone Heinz, Uwe Riedel und ich starteten zur Erkundungsreise gen alte Bundesländer, beschauten mobile Mostereien von jeder nur möglichen Seite und löcherten die Betreiber mit unseren Fragen. Natürlich probierten wir ihn auch, den leckeren Apfel- und Birnensaft.

Im Januar 2006 stellte Uwe Riedel erneut einen Förderantrag zur finanziellen Unterstützung für den Aufbau einer mobilen Mosterei beim Regionalmanagement des ländlichen Entwicklungsprogrammes LEADER plus.

Nach wiederholter Prüfung des Fördergremiums wurde der Antrag diesmal positiv bewertet. Endlich war es geschafft und die Reise ins „Apfelparadies“ konnte beginnen!



Man muss noch erwähnen, dass nur 40 % der Gesamtkosten gefördert wurden. Die fehlenden Mittel brachten private Darlehensgeber auf, ohne deren finanzielle Unterstützung das Projekt nie zur Umsetzung gekommen wäre. Schnell stand fest: Uwe Riedel und sein Partner Andreas Wegener sind die Betreiber der ersten mobilen Mosterei in Sachsen.

Natürlich ist aller Anfang schwer. In den Jahren 2007 und 2008 wurden die Lohn-tauschaktion „Äpfel gegen Säfte“ und die mobile Saftpresse parallel angeboten. Mit Simone erinnere ich mich noch gut an die Bedenken einiger Obstlieferanten, bezüglich Haltbarkeit und Lagerung des mobilen Mosterei-Saftes.

Bald aber fand ein Umdenken statt, auch durch viele erklärende Gespräche von Uwe und Andreas. Die Anlage erfreut sich inzwischen regen Zuspruchs und arbeitet sehr erfolgreich.

Begründender und überzeugender Worte bedarf es heute kaum noch. Eine Kostprobe des frisch gepressten Saftes ist Überzeugung genug. Lecker!

Anke Proft

GRÜNE LIGA Osterzgebirge e.V., Telefon: 03504 618585
E-Mail: osterzgebirge@grueneliga.de



Heute ein Gläschen Goldparmäne, morgen ein Glas Gellerts Butterbirne – köstlicher Saft vom eigenen Obst

Als erste mobile Kelterei Sachsens wurde die mobile Saftpresse „Apfel-Paradies“ im Jahr 2006 gegründet und seit Beginn von uns – Andreas Wegener und Uwe Riedel – im Nebenerwerb betrieben. Wir touren von September bis Oktober, abhängig vom Reifegrad des Obstes, durch die Region und sind sicher auch in Ihrer Nähe unterwegs.

In Mengen ab 100 kg können Sie Ihr eigenes Obst zu Saft verarbeiten lassen, wobei vor allem Äpfel, Birnen und Quitten gepresst werden, aber auch Beerenfrüchte und Gemüse. Die Verarbeitung von Weintrauben, Steinobst wie Kirschen und Pflaumen sowie Holunder ist nicht möglich.

Die mobile Saftpresse arbeitet nach dem gleichen Prinzip wie große Keltereien. Zuerst wird das Obst ausgelesen und gewaschen, dann zerkleinert und anschließend gepresst.

Wir arbeiten mit einem speziellen Pressverfahren, das es erlaubt, die feinen Trubanteile im Saft belassen zu können. Damit erzeugen wir einen hochwertigen, naturtrüben Direktsaft, der an Frische und Geschmack unübertroffen ist, denn es versteht sich von selbst, dass jeder Kunde nur reifes, gesundes Obst verarbeiten lässt.

Um den Saft haltbar zu machen, wird dieser vor dem Abfüllen auf 78 °C erhitzt. Die schonende Pasteurisierung bewirkt, dass wertvolle Vitamine und Mineralstoffe weitgehend erhalten bleiben.

Aber auch eine Kaltabfüllung zum direkten Verzehr oder zur Weinherstellung ist möglich.

Wir verzichten auf jegliche Zugaben von chemischen Zusätzen wie Zucker, Süßstoff, Enzyme oder Zitronensäure.

Das Pressen von 100 kg Obst dauert 15 Minuten und liefert ca. 60 Liter Saft. Sie haben die Möglichkeit, Ihren eigens hergestellten Saft in einer „Bag in Box“ zu 5 bzw. 10 Litern abfüllen zu lassen. Der Vorteil der lebensmittelechten Vakuumverpackung besteht darin, dass nach dem Öffnen der Saftpackung keine Luft eindringen kann und somit eine Haltbarkeit von 3 Monaten garantiert ist.

Die nach dem Auspressen des Saftes übrig gebliebenen festen Pflanzenbestandteile werden in unserer Region als „Trester“ bezeichnet und können sinnvoll weiterverwendet werden. Sie stellen unter anderem ein gutes, hochwertiges Viehfutter dar, welches wir in der Regel kostenlos abgeben.

Die Planung einer Saison stellt uns jedes Jahr vor eine neue Herausforderung. Mit Inbetriebnahme der mobilen Saftpresse 2006 wurden im ersten Jahr insgesamt



30 000 Liter gepresster Obstsaft hergestellt, durchschnittlich sind es ca. 80 000 Liter. In den Jahren 2012 und 2014 waren es – sicherlich auch dem guten Ernteergebnis zu verdanken – jeweils 140 000 Liter. Mit einer täglichen Arbeitszeit von 15 Stunden, ohne Sonn- und Feiertage, ist dies die Grenze des Machbaren und wir mussten unser Konzept ändern. Seit 2013 pressen wir nur mit vorheriger Terminvereinbarung und seitdem gehören auch die stundenlangen Wartezeiten der Vergangenheit an.

Bei der Verarbeitung Ihrer mitgebrachten Früchte zu einem qualitativ hochwertigen Saft ist Ihre Mitarbeit an der mobilen Saftpresse ausdrücklich erwünscht. Auf Wunsch können auch sortenreine Obstsäfte hergestellt werden. Probieren Sie, wie Ihre Lieblingssorte schmeckt.

Mit einem Teil des Gewinns unterstützen wir regionale Streuobstprojekte.

Die „Mobile Saftpresse“ arbeitet mit verschiedenen Institutionen zusammen. So können wir zum Beispiel ungenutzte Streuobstwiesen an Interessenten vermitteln



oder Sortenbestimmungen durch Pomologen ermöglichen. Wir arbeiten auch mit Partnern, die unter bestimmten Voraussetzungen eine sogenannte Aufpreisvermarktung anbieten.

Mit Hinweisen rund ums Thema Obst, z.B. Baumschnitt, Sortenvielfalt, Bezugsquellen etc., wollen wir mit unserer Arbeit „über den Tellerrand“ schauen. Fragen Sie uns! Wir hoffen so, mit der mobilen Saftpresse einen Beitrag zum Erhalt des Streuobstes zu leisten. Wer einmal auf den Geschmack seines eigenen Obstsaftes gekommen ist, der wird versuchen, die alten Bäume zu erhalten.

Qualität, Frische und Freude an der Arbeit soll man schmecken – dies ist der Leitspruch der mobilen Saftpresse „Apfel-Paradies“.

Uwe Riedel und Andreas Wegener

Weitere Informationen zur Herstellung, den Preisen sowie Terminen in der Region unter www.apfel-paradies.de
Telefon: 0151 50358774, E-Mail: info@apfel-paradies.de



verlorene Früchte
 Tauperlensspiele
 Schmetterlingstanz
 stachelige Sohlengänger auf Insektenraub
 tierisch-belebte Wiesenwelt
 Saftladen
 betreutes Wohnen – Insektenhotel und Nistkästen
 Baumschaukelei
 Mundraub
 ein Biotop zum Vernaschen
 Fressende Wollknäule und Ziegenbärte
 Kirschohrringe
 Kriechtiergewusel
 geheimnisvolles Erdreich
 Natur-pur-Geruch nach einem Gewitterguss
 Barfußtreter
 Biolärm
 Blätterrauschen
 Duft Heuernte
 besiedelte Baumhöhlen
 Insektengeflüster
 fliegender Hirsch
 lautstarker Wachstumshemmer
 Spielwiese
 Erntestress
 ertobte Grasflecken
 Nüsse knacken
 Entspannungsoase
 Omas leckerer Apfelkuchen
 Schattenspendender
 Blütenzauber
 Samtpfoten auf Lauerstellung
 gespannte Flughäute auf nächtlicher Jagdstreife
 musikalische Umrahmung mit Gezwitscher
 lebendes Totholz
 achtbeinige Netzwerke
 Maulwurfshügel
 Kirschkerne weitspucken
 Äbblgriebsch
 Pflaumentoffel
 Krabbelstraße
 oh du fröhlicher Bratapfel
 freche Fruchttchen im Glas
 ummantelter Fruchtbusch
 alte knorrige Bäume
 klettern die Baumkrone erkunden
 zauberhafte Verpuppungskünstler
 Birnenkompott



STAATSMINISTERIUM
FÜR UMWELT UND
LANDWIRTSCHAFT



Freistaat
SACHSEN



Europäische Union

VORHANG AUF
FÜR
SACHSENS
NATUR



vergessene
Vielfalt
Streuobst aus Sachsen

Europäischer Landwirtschaftsfonds für die
Entwicklung des ländlichen Raumes:
Hier investiert Europa in die ländlichen Gebiete

Dieses Projekt ist Bestandteil des Rahmenkon-
zeptes „Vorhang auf für Sachsens Natur“ der
sächsischen Landschaftspflegeverbände